



Redacteur: Dr. A. Diezmann in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Beste, Von dem Alten das Beste.

Verlag der Ditt'schen Buchhandlung in Leipzig.

Wöchentlich  
erscheint  
eine Nummer.

68. Jahrgang.

Preis jährlich:  
ohne Stahlstiche 6 Thlr.  
mit Stahlstichen 8 Thlr.

### An unsere Leser.

Mit Nr. 52 schließt der 68. Jahrgang unserer Zeitung; wir erlauben uns deshalb, hierdurch unsere geehrten Abonnenten zu ersuchen, ihre geneigten Bestellungen in den betreffenden Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs-Expeditionen rechtzeitig aufgeben zu wollen, damit in der Zusendung unserer Zeitung keine Störung eintrete. Wir werden im 69. Jahrgange, der den umfangreichen Kreis seiner Mitarbeiter noch durch die namhaftesten Schriftsteller, wie Brachvogel, Edmund Höfer, Levin Schücking, erweitern wird, Alles aufbieten, daß unsere Zeitung fortfahre, nicht nur ihrem specielleren Zwecke zu dienen, sondern auch der Familie ein immer anregenderes Unterhaltungsblatt zu werden.

Die Redaction

### Zuflapp.

Eine Weihnachtsgeschichte

von

Karl Neumann-Strela.

Ein prächtiger Winternachmittag. Der Schnee auf der Landstraße glitzerte und blitzte, der schwache Sonnenstrahl beleckte die Eiszapfen, die gleich riesigen Bärten an den Bäumen hingen, der Wind schlief. Ein weiß-blauer Himmel lag über der Gegend, nur weit im Osten zeigte sich eine winzige graue Wolke, die einen Umschlag der Witterung verkündete.

„Morgen giebt's Regen,“ sagte einer der beiden Männer, die auf dieser, von Weimar gen Erfurt führenden Straße langsam dahinschritten, „ich fühle das bekannte Reißen in meinem linken Arme. Recht von uns, daß wir uns heute auf ein Stündchen herausgemacht haben; wer weiß, ob wir noch in diesem Jahre an eine gemeinsame Promenade denken können.“

„Weihnachten ist vor der Thüre, noch vierzehn Tage bis zum heiligen Abend,“ sprach der Major von Knebel. „Ja, ja, der Unterthan denkt und die Herzogin lenkt. Glaubte ich doch, bis zum kommenden Frühjahr mit dem Prinzen Constantin in Paris leben zu dürfen; nun mußte uns die Mutter ganz unerwartet nach Weimar zurückrufen. — Waren Sie in Paris, lieber Wieland?“

„Leider nicht,“ erwiderte Wieland, „auch werde ich wol niemals dahinkommen. Ich beneide Sie darum, mein Bestes, Sie haben doch ein Stück Welt gesehen; unser Weimar ist und bleibt ein Dorf. Du lieber Himmel! Was für kleinliche Menschen leben hier! Man wird so selten verstanden, meistens völlig mißverstanden — den Aerger, den meine »Abderiten« erregt haben — Sie hörten doch davon?“

Knebel blieb stehen. „Nichts habe ich gehört, ich bin ja seit meiner Rückkehr so wenig unter Menschen gekommen. Die Herzogin und Goethe erwähnten neulich Ihr Werk, aber sie bewunderten nur, hatten kein Wort des Tadelns.“

„O die — die verstehen mich, auch Herder und die andern Freunde. Aber denken Sie, mein Bester, die hiesigen wohlloblichen Gerichtspersonen und besonders der Notar Sasky — diese Menschen, sage ich Ihnen, brächten mich am liebsten auf's Schaffot. Auf's Schaffot! Warum? In meinem Romane findet sich der Abderitenproceß, worin ich das Langsame, das Verkehrte der Verhandlungen verspottete, über einen gewissen Eselschatten rede u. s. w. Nun muß sich doch Jedermann sagen, daß Abdera eine Stadt in Thracien ist und am Flusse Nestos liegt, und daß ich mit den Abderiten die Abderiten und nicht die Weimeraner gemeint habe — nicht wahr? Ja, die Vernünftigen sagen sich das auch, aber unsere Gerichtspersonen und zumal dieser Sasky sind die kolossalsten Schwachköpfe, die auf dieser Welt existiren. Schwören diese Creaturen Stein und Bein: meine Absicht sei gewesen, das hiesige Gericht zu verspotten, und indem ich von einem Eselschatten rede, hätte ich Sasky und Consorten Esel genannt! Denken Sie diese Unvernunft! Zuerst habe ich gelacht, dann habe ich mich braun und blau geärgert und werde mich noch grün und gelb ärgern! Man habe sich gegen mich verschworen und Sasky soll gesagt haben: Wenn ich dem Hofrath eins anhängen kann, so wird es aus dem ff geschehen!“

Er focht dabei mit dem Rohre durch die Luft und gesticulirte so eifrig mit dem andern Arme, daß der Major es gerathen fand, einige Schritte rückwärts zu treten. „Ihr heftiges Temperament spielt Ihnen mit,“ sagte er, „ein Anderer würde weiter gelacht und sich keinen Moment geärgert haben. Was liegt daran, ob diese Creaturen auf Rache sinnen? Es schadet gar nichts, daß sie sich getroffen fühlen.“

„Ja wol, ich gerathe bei jedem Krimskrams aus dem Häuschen, das ist mein Fehler. Doch wer kann gegen seine Natur! — Lassen Sie uns umkehren. Mich fröstelt ein wenig.“

So gingen sie denn nach der Stadt zurück und Knebel bemühte sich, dem Gspräche eine andere Wendung zu geben. „Sie haben da ein prächtiges Rohr. Der Knopf ist ächt vergoldet? Zeigen Sie doch.“

Um Wieland's Lippen legte sich ein Schmunzeln. „Nicht wahr, das Rohr ist schön? Kein Fehler daran; und sehen Sie nur, wie der Knopf funkelt, man kann sich darin spiegeln. Es ist ein Geschenk von der gnädigen Herzogin und ich möchte es um keinen Preis missen.“

Knebel wollte dann wissen, bei welcher Gelegenheit Wieland das Rohr erhalten habe, allein dieser gab nur flüchtigen Bescheid, er war schon wieder beim Abderitenproceße und den weimarer Schwachköpfen. Ein paar Mal versuchte noch Jener, ein anderes Thema anzustim-

men, doch jede Bemühung war vergebens; Wieland redete sich in immer größeren Zorn. Da ballte er bald die Hände und focht auf's Neue mit Stock und Arm durch die Luft, da blieb er bald stehen und riß an Knebel's Rockknöpfen; er sah nur immer den Gerichtshof und besonders den Notar Sasky vor sich und hörte nur das Nachgeschrei dieser hochweisen Personen. Und dazwischen rief er ein über das andere Mal: „Es ist ein großer Fehler, daß ich bei jedem Krimskrams aus dem Häuschen gerathe, ich weiß das sehr wohl, aber meine Natur ist so angelegt. Diese dummen Menschen! Weimar ist ein Dorf! Ich werde nicht verstanden!“

Endlich am Thore. Knebel athmete erleichtert auf und verabschiedete sich schleunigt, um, wie er sagte, links abzubiegen, da er sich nach dem Wohlergehen der Frau von Stein erkundigen wollte. Wieland reichte ihm die Hand — da — „Allmächtiger Himmel! Das Rohr! Ich habe mein Rohr verloren!“

„O! O!“ rief der Major.

Der Hofrath war noch bleicher geworden und noch heftiger bebte seine Lippe. „Wenn das fort ist, werde ich krank! Es ist meine Freude, mein Stolz! — Liebster, bester Freund, kehren Sie mit um, helfen Sie suchen, ich beschwöre Sie! — Wenn es verloren wäre!“

„Unmöglich, uns ist ja Niemand begegnet!“

„Es wird bei meinen heftigen Geberden in den Schnee oder, was weit schlimmer ist, in den Graben gestogen sein. In den Gräben liegt der Schnee ja manns hoch. Dann ist es nicht zu finden. Dann heißt es warten bis der Schnee schmilzt und das währt noch sehr, sehr lange. O, wir leben ja in einem mörderischen Klima!“

So jammernd, lief er vor Knebel her und Beide blickten unablässig gerade aus, nach rechts und nach links — kein blühender Knopf, auf den sie wie auf einen Schatz sich gestürzt hätten. Die Sonne war schlafen gegangen, der Nebel, der mit der Dämmerung gekommen, erschwerte das Suchen. Schon zeigte sich die Stelle, auf der sie kehrt gemacht — „unter dem Schnee, vermuthlich im Graben,“ seufzte Wieland. — „Da kommt eine Bauerfrau,“ sagte Knebel, „vielleicht ist sie die Finderin.“ Die Bäuerin, die in die Stadt wollte, hatte nichts bemerkt. — „Ich werde eine Annonce in's Wochenblatt rücken lassen,“ meinte Wieland, langsam wieder umwendend, „dem Finder zehn blanke Thaler.“ — „Thun Sie das, armer Freund, so mögen Sie am ersten wieder zu Ihrem Rohre kommen.“

Der mitleidsvolle Major legte seinen Arm in den des Hofraths; stumm schritten sie heimwärts. Plötzlich blieb Jener stehen: „Ich höre einen Wagen kommen —“ Ein schwacher Hoffnungsstrahl zuckte da in Wieland's Augen: „Sollte vielleicht der Kutscher —“

Das offene Gefährt rollte heran. Ein Mann saß darin, in einen grauen Mantel gehüllt, die Pelzmütze bis über die Ohren gezogen. Als der Hofrath zu ihm trat, hielt er an und fragte mit barscher Stimme: „Was beliebt?“

Wieland erkannte den Kaufmann Stierna, der in einem Gewölbe am Markte mit Materialwaaren handelte. Er bat wegen seiner Störung um Verzeihung und fragte, ob Herr Stierna etwa das Rohr bemerkt und aufgehoben habe.

„Nein,“ polterte dieser, „ich habe ein Rohr in meinem Wagen und das habe ich in Erfurt gekauft. Damit basta! — Vorwärts!“

Das Pferd zog an. — „Mein Gott,“ rief Knebel, „ist dieser Mann grob! So viel ich weiß, ist er ein Schwede und in früheren Jahren nach Weimar verschlagen worden. Ob alle Schweden so kurz angebunden sind?“

„Möglich,“ versetzte Wieland und fügte seufzend hinzu: „Das Wochenblatt ist meine einzige Hoffnung.“

Nach wenigen Minuten hält Stierna vor seinem Gewölbe. Er bringt die schlechteste Laune von der Welt mit, denn statt der glänzenden Geschäfte, die er in Erfurt zu erzielen gedachte, hat er kaum ein einziges, noch dazu höchst mittelmäßiges Geschäft gemacht. Er wirft den Baum über den Hals des klappernden Pferdes, legt den Mantel ab, greift nach dem Rohre und verläßt den Wagen — in demselben Augenblicke öffnet Fritz, der Lehrjunge, von innen die Thüre, fährt aber, den Herrn erblickend, mit einem leisen Schrei zurück. Doch Stierna hat ihn und ein Briefchen in seiner Hand bemerkt — mit einem Satz steht er im Gewölbe und vor dem leichenblaffen Jungen. „Wohin? Was soll der Brief? Her damit!“

Das Siegelwachs des zierlich gefalteten Schreibens zeigte den Abdruck eines Fingerhutes. Die Brust des Krämers ging wie die Meereswelle auf und nieder und seine Hände flogen, als er die Aufschrift gelesen: An den Hofcanzlisten Abrecht Amelang. Dann einen Blick in den Brief: „Mein herzensgeliebter Abrecht! Um sieben Uhr auf eine Minute an der Ecke bei Herrn Wieland's Garten. Der Vater denkt, ich gehe zu meiner kranken Freundin. Mit tausend Küßen Deine Lisbeth.“

Es währte lange, bevor der Mann Worte, die rechten Worte fand. Er haschte förmlich danach und stieß endlich hervor: „Also Du — Du Postillon d'amour? Warte, die Belohnung für Deinen Liebesdienst sollst Du von mir empfangen! Wollen doch gleich einmal probiren, ob mein neues Rohr hübsch dauerhaft ist!“ Und den Zeter schreienden Jungen über den Ladentisch ziehen

und ihn gewaltig bearbeiten, das war das Werk eines Augenblickes; dann stürmte er die Treppe hinauf und in's Zimmer der blonden Lisbeth.

Sie las ihrem jüngeren Bruder aus Gellert's Fabeln vor, aber das Buch entfiel ihr, als der Vater zornfunkelnden Auges vor ihr stand. „Geh hinaus, Franz, ich habe mit Deiner Schwester zu reden.“ Der Knabe verschwand wie der Blitz. Stierna zwang sich zu möglichster Ruhe und seine Stimme klang tiefer denn sonst, als er nun anhub: „Daß das mit Deiner kranken Freundin Wind ist, darüber will ich ganz schweigen. Und daß Du Dir den Fritz zum Briefboten ausersehen hast, darüber will ich noch nichts sagen, obgleich es unrecht, bitter unrecht ist. Aber wenn Du noch ein einzig Mal zu dem Hofcanzlisten aufsiehst, noch ein einzig Mal an Wieland's Gartenecke mit ihm zusammentrifft, dann — —“ Er brach ab, um lauter fortzufahren: „Ein Federfuchser mein Schwiegersohn? Danke! O, nicht wahr, mit seinen 200 Reichsthalern Gehalt, der niemals vergrößert wird, weil er kein Studirter ist, — mit diesem Sümchen wollt Ihr wol herrlich und in Freuden wie der Papst zu Rom leben? Daraus wird nichts, nichts, und merke Dir, was ich gesagt, sonst — —!“ Bei diesem dictatorischen Schluß stand er wieder auf der Thürschwelle, dann noch ein Schritt und donnernd flog die Thüre in's Schloß.

Die blonde Lisbeth taumelte auf einen Stuhl und schlug die eisigkalten Hände vor die Augen. Aber die Thränen, welche durch die Finger rollten, waren glühendheiß.

#### Zur Beachtung!

Unterzeichneter hat auf der Erfurter Landstraße ein Rohr mit acht vergoldetem Knopfe verloren. Wer dasselbe zurüchbringt, oder wer ihm den unehrlichen Finder anzeigt, so daß er gerichtlich belangt werden kann, erhält eine Belohnung von zehn Reichsthalern.

C. M. Wieland, Hofrath.

Diese Annonce stand großgedruckt im „Herzoglich Sachsen-Weimarischen Wochenblatt“. Fritz hatte die noch feuchte Nummer aus der Druckerei geholt, blieb aber am nächsten Brunnen stehen, einen Blick hineinzuwerfen. Diese Annonce war das Erste, was ihm in's Auge fiel. Sein Herr ein unehrlicher Finder! Das schoß wie der Blitz durch seinen Kopf. Stierna wollte den Stock in Erfurt gekauft haben — „höchst unwahrscheinlich,“ sagte sich Fritz, „er pflegt sehr selten einen zu tragen. Gesehen habe ich ihn freilich nicht, doch gefühlt, und wie, wie gefühlt! Ob der Knopf vergoldet ist? Ich möchte den Stock ansehen, aber er steht im Schranke des Herrn —

nein, nein, das ist sonnenklar, er ist unrechtmäßig dazu gekommen. Warte, Du Tyrann! Du hast meinen Rücken braun und blau geschlagen, jetzt sollst Du in's Gefängniß geworfen und in Ketten gelegt werden! Die zehn Thaler? Nein, die will ich nicht, und ich werde dem Herrn Wieland nur ein Zettelchen schreiben, mich aber nicht nennen. Vorsicht, Fritz, Vorsicht! So komme ich von dem Tyrannen los; wenn er im Kerker sitzt, hört der Handel auf und meine Mutter muß mich nach Hause nehmen." Schnell schlug er das Blatt zusammen und eilte von dannen.

Am Nachmittag befand sich Wieland in seinem Zimmer und dachte eben, den Kopf stützend, darüber nach, ob wol die Annonce ein günstiges Resultat erzielen werde, als die Magd mit einem offenen Zettel zu ihm trat. „Eben von einem Knaben für den Herrn Hofrath abgegeben.“

Die Schrift war augenscheinlich verstellt; nur die wenigen Worte standen auf dem Papiere: „Den bewußten Stock hat der Krämer Stierna am Markte.“

Mit einem Satz war Wieland vom Sessel auf und nach der Ecke, wo seine Stiefel standen und der Hut am Haken hing. Unendliche Freude und entsetzlicher Zorn brachen aus seinen Augen hervor. Er merkte nicht, daß er nach einem Stiefel mit hohem und nach einem mit niedrigem Absatz griff, daß die linke Behe im Stiefelschaft steckte, daß der Hut schief auf dem Kopfe saß. Fort aus dem Hause und hin zum Krämer. „Schändlich, schändlich,“ rief es in ihm, „und dieser Mensch war noch obendrein so grob und wagte zu sagen, daß er das Rohr in seinem Wagen in Erfurt gekauft! Sollte man nicht an der Menschheit verzweifeln? — Gott Lob und Dank, daß ich das Rohr wieder habe! — Ich werde ihm eine Moralpredigt halten, von der Herder lernen könnte, wenn er sie hörte. Weiter soll ihm aber nichts geschehen; er ist blamiert und damit sei die Sache abgethan.“

Und nicht eine einzige Stimme in seinem Innern ließ sich vernehmen: „Vorsicht! Wer hat den Zettel geschrieben? Wäre es nicht denkbar, daß Stierna an dem nämlichen Tage einen Stock in Erfurt gekauft?“ Nicht der leiseste Zweifel an der Wahrhaftigkeit des anonymen Briefschreibers stieg in Wieland auf, es kochte in ihm und dabei hüpfte sein Herz vor Freude; Herder begegnete ihm und an der Marktlecke die Carosse der Herzogin, aber er sah nichts von dem allen, er sah nur sein Rohr und den wie Espenlaub zitternden Krämer vor sich.

Stierna war allein im Gewölbe. Die breitschultrige Gestalt stand hinter dem Tische und prüfte den Glanz der Gewichte, die Fritz zu pußen hatte. Als nun der Hofrath in der Thüre erschien, blickte der Krämer ver-

wundert auf und dachte: Ei, ei, will er Schnupstabaß bei mir kaufen? Sonst ließ er sich seinen Bedarf von Hoffmann und Triebel in Erfurt kommen. — „Gehorsamer Diener, Herr Hofrath. Womit kann ich dienen?“

Unerhört! Dieser Mensch, der in den äußersten Winkel flüchten und vor Schaam vergehen müßte, konnte ruhig auf seinem Plage bleiben und so ruhig fragen und noch dazu lächeln! Alles Blut trat Wieland in die Wangen, aber er bezwang sich und sagte, ohne die Verbeugung zu erwidern: „Ich komme, mein Rohr zu holen.“

„Ihr Rohr? Von mir?“ Stierna glaubte nicht recht zu hören. „Ja, ja, ich habe eben Ihre Anzeige gelesen und entsinne mich, daß Sie neulich an meinen Wagen traten —“

„Entsinnen Sie sich wirklich? In der That, das ist schön von Ihnen,“ fiel Jener ein und ein höhnisches Lächeln glitt um seine Lippen, „also her mit meinem Rohre!“

Der Krämer schwieg ein Weilchen. Dann sagte er mit erhobener Stimme: „Ich hoffe, Herr Hofrath, daß Sie Ihre fünf Sinne haben.“

„Herr! Herr!“ schrie da Wieland und an dem Schwanken des Hutes in seiner Hand war zu sehen, wie heftig er zitterte, „augenblicklich mein Rohr her, oder Sie wandern in's Zuchthaus!“

Da stieß Stierna einen gräßlichen Fluch aus und schlug mit beiden Fäusten so furchtbar auf den Tisch, daß die Platte krachte und Wagschale und Gewichte tanzten. „Ich ein Dieb? Ich in's Zuchthaus?“

„Ja, Sie, Sie! Sie haben mein Rohr gefunden und mich bestohlen und belogen! Aber ich will Gnade vor Recht ergehen lassen, weil Sie Kinder haben und zeit- lebens ruiniert wären! Mann, sind Sie ohne Gewissen? Ruft nicht eine Stimme in Ihnen: Pfui! Pfui über Dich! O, gehen Sie in sich, bessern Sie — —“

Mehr hatte der Krämer nicht vernommen. Er war in seine Stube, an den Schrank gestürzt und stürzte jetzt mit einem Rohr zurück, das er vor Wieland's Augen hielt. „Ist das Ihr Rohr? Ist es das?“

„Dieses nicht,“ sagte Wieland mit möglichster Ruhe, „ich will das meine jetzt haben, oder —!“

Stierna legte den Stock auf den Tisch, verschränkte die Arme und rief durch zusammengepreßte Lippen: „Ich könnte Sie jetzt für Ihre Beleidigungen züchtigen. Das wird aber statt meiner die geeignete Person thun. Sogleich werde ich zur Polizei senden, damit sie mein Haus nach Ihrem Stocke durchsuche. Es ist der Form wegen, denn zu finden ist nichts. Dann soll der Kaufmann in Erfurt her und vor meinem Nachbar, dem Notar Saksy —“

Bei Nennung dieses Namens zuckte Wieland zusammen.

„Dem Notar Sasky beschwören, daß ich dieses Rohr an dem und dem Tage in Erfurt gekauft. Wollen Sie das Resultat der polizeilichen Untersuchung hier abwarten? Nicht? — Ei, das trifft sich gut. Da stehen gerade zwei Polizisten am Brunnen. Heda! — Sie kommen. — Nur herein, Leute. Durchsucht mein ganzes Haus. Hier der Schlüssel zu den Kellern und den Schränken. Dieser Herr beschuldigt mich, ich hätte sein Rohr gefunden und irgendwo verborgen; seht sorgsam nach, ob Ihr es findet! — Nun, Herr Hofrath, werden Sie nicht annehmen können, daß ich nach Ihrer Entfernung schleunigst einen gewissen Gegenstand beseitigt habe. So gehen Sie denn, doch das schwöre ich Ihnen, Notar Sasky wird Ihnen ein Briefchen schreiben, das Sie nicht hinter den Spiegel stecken!“

Wieland raffte sich auf. „Ja, ich gehe, aber Sie werden von mir hören — von mir hören!“

Warum schritt er jetzt so langsam zurück? Warum ließ er den Kopf hängen? Warum verwünschte er sein heißblütiges Temperament, das ihm schon wieder mitgespielt? Und jetzt sprach die Stimme, die vorhin geschwiegen: »Wer hat den Zettel geschrieben? Wäre es nicht denkbar, daß Stierna an dem nämlichen Tage einen Stock in Erfurt gekauft? Wenn man sich einen hübschen Wit mit dir gemacht hätte? — Du hättest nicht so mit der Thüre in's Haus fallen, sondern erst horchen, um den Brei herumgehen, auf den Zahn fühlen sollen — verdammt deine Hitze! Er sah so sicher aus und seine Stimme zitterte nicht, als er nach den Polizisten rief. Wenn sie nichts finden, wenn der Erfurter Kaufmann schwört, wenn der Notar Sasky eine Vorladung . . . Nein, nein, Stierna's Ruhe war Maske, die pure Verzweiflung saß dahinter. Er wird glauben, er habe das Rohr so gut versteckt, daß die Polizei nichts finden kann, und dann wird er den Kaufmann zu bestechen suchen — nur Geduld, Geduld, unsere Polizei hat zu feine Nasen und zu scharfe Ohren. Sie wird, sie muß das Rohr finden und dann braucht der Erfurter gar nicht zu kommen und dann muß mein Feind, dieser Sasky, zu meinen Gunsten plaidiren und dann habe ich mein Kleinod wieder! Freilich, dann wandert Stierna in's Zuchthaus, aber warum rückte er nicht gutwillig mit dem Rohre heraus? Ich hatte es besser mit ihm im Sinne.«

Da trat er fester auf und schritt schneller von hinnen und hob wieder den Kopf. Aber daheim zwischen den vier Wänden erwachten die Zweifel von neuem und nahmen, als die Nacht gekommen, eine häßliche Gestalt an. Sasky, der vereidete Notar, stand vor Wieland's Bette, er lachte das widrigste Lachen und zischte, daß es wie Schlangengezisch klang: „Wenn ich dem Hofrath eins anhängen kann, so wird es aus dem ff geschehen!“

Wie zerschlagen und mit brennendem Kopfe erwachte Wieland. Jede Ruhe zur Arbeit fehlte. Er gab sich die größte Mühe, sich zu überreden, daß sein Kleinod wol in der Kellerecke oder hinter Heringsfässern gefunden sei, aber solche Gedanken hielten nicht lange Stich, wie im Handumdrehen waren die schreckhaften, die verzweifelnden wieder da. Gewißheit mußte er haben. Er warf Schlafrock und Zipfelmütze von sich, stand schnell in Straßenkleidung da und schritt zur Polizeistube.

War der gichtische, weißbärtige Wachtmeister kurz angebunden! „Um dergleichen,“ brummte er von seinem Pultsessel herab, „habe ich mich gar nicht zu bekümmern. Ich weiß, daß Heldorf und Wegener bei Stierna Haus-suchung gehalten haben, das ist mir pflichtschuldigst angezeigt. Ob besagtes Rohr gefunden ist oder nicht, gehört nicht in mein Fach; das hat Sasky, vereideter Notar, zu erfahren und damit wünsche ich einen guten Morgen!“

Diese Antwort war höchst bedenklich. Sollte sich der doch jedenfalls neugierige Wachtmeister nicht nach dem Resultat der Haus-suchung erkundigt haben? Und wäre besagtes Rohr gefunden worden, so hätte er einem herzoglichen Hofrath gegenüber doch wol eine freundlichere Sprache gehabt! Wieland blieb inmitten des Marktes stehen, er fühlte sich recht unwohl, ihn schwindelte; als er das Auge wieder aufschlug, fiel es auf Sasky's Fenster. „Ob sich mein Feind wol schon die Hände reibt? Ob an den Erfurter wol schon geschrieben ist, damit er komme und Stierna's Kauf bestätige? — Oder — und das ist ja ebenso wahrscheinlich — ob die Polizisten trotz der Grobheit des gichtischen Wachtmeisters das Rohr dennoch gefunden? Dann, ja dann kann ich mir die Hände reiben, denn dann ist ja dieser Sasky verpflichtet, gegen den Krämer vorzugehen!“

Hoffnung und Zweifel und wieder Hoffnung und Zweifel. Die Nacht kam, dann der Tag, wieder die Nacht. — Sasky ließ nichts von sich hören. Und das mußte er doch in diesem wie in jenem Falle, so schwer es ihm auch ankommen würde, zu Gunsten Wieland's zu plaidiren. Und wieder brach ein Morgen an — da ein großgefalteter Brief vom Notar . . . .

Gute alte Zeit! Wer in diesen Tagen den Nachbar einen Dieb schilt, steht nach wenigen Stunden vor der VII. oder VIII. Deputation des Criminalgerichts; damals aber kam ein solcher Fall vor einen Notar und speciell in Weimar vor den dazu eingesetzten Sasky. Da hatte man dann den Kläger um Verzeihung zu bitten und konnte seiner Wege gehen, nachdem man die Kosten entrichtet und versprochen hatte, den Beleidigten im Wochenblatte für einen Ehrenmann zu erklären. Freilich, solch' ein Notar konnte, wenn er sonst Lust hatte, an

dem Verklagten sein Mütchen kühlen, ihm eine grausame Predigt halten; aber das war ja zu ertragen, weil es doch nur unter sechs Augen geschah. Doch wehe dem Thäter, wenn er sich auf die Hinterfüße stellte und nicht zum Termine erschien — wehe ihm! Dann gelangte die Sache vor den öffentlichen Gerichtshof, dann wurde Angeklagter öffentlich citirt und vielleicht vor hundert oder zweihundert schadenfrohen Augen abgefanzelt.

Gewiß, Wieland war dieses Justizverfahren hinreichend bekannt, aber jetzt dünkte es ihm die pure Hölle, da es ein Sasty, ein Sasty! in dem Briefe auseinandersetzte. O, der Brief war gewaltig lang. Das Rohr nicht gefunden — Erfurter Kaufmann geschworen — vor Sasty den Krämer Stierna um Verzeihung bitten — Kosten bezahlen — Ehrenerklärung im Wochenblatte — Termin: 20. December, Vormittags 9 Uhr, und im Falle des Nichterscheinens: Dessen öffentliche Citation — öffentlicher Gerichtshof!

Aus einer Ecke in die andere, aus einem Stuhl in den andern stürzte Wieland. Vor Sasty, dem Todfeinde, erscheinen — nimmermehr! Der wolle ja nur Rache nehmen und eine Strafpredigt halten, wie sie im ganzen thüringer Lande noch nicht gehört worden sei. Verwünscht die Heftigkeit! Verwünscht die Abderiten! Verwünscht das ganze Dasein!

Wol eine Stunde verging, bevor er einen klaren Gedanken zu fassen vermochte. Endlich gewann er so viel Ruhe, sich an den Schreibtisch zu setzen. Er schrieb an Stierna: Zu ihm wolle er morgen kommen und um Verzeihung bitten, auch mit größtem Vergnügen die Kosten entrichten, jedoch zu Weiterem könne er sich nicht verstehen. Er hasse in solchen Fällen die Dessenlichkeit, und wisse sehr wohl, daß es Sasty nur um persönliche Rache zu thun sei.

„Und ist es denn erwiesen,“ rief er aus, „daß Stierna wirklich der Ehrenmann ist? Die Polizei habe nichts gefunden — trotzdem kann das Rohr in seinem Hause sein! Hm, der Erfurter hat geschworen — es kommt täglich in der Welt vor, daß Bestechung gelingt und solches Zeugniß abgelegt wird. Nur ruhig, ruhig, nur kein zweifelhaftes Wörtchen mehr verlauten lassen, sonst neuer Proceß! Ich habe den Kürzern gezogen und soll nun geradewegs in Sasty's Rachen laufen — niemals, niemals! Ich hoffe, Stierna wird meinen Brief mit Ja erwidern.“

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten, doch nicht der Krämer, sondern wieder Sasty schrieb: Stierna sei nicht gesonnen, die Klage zurückzunehmen — Termin: 20. December, Vormittags 9 Uhr und im Falle des Nichterscheinens: Dessen öffentliche Citation — öffentlicher Gerichtshof!

Die Herzogin Anna Amalia erhob sich von dem Sopha und ging raschen Schrittes ein paarmal durch das Gemach. Dann blieb sie vor Wieland stehen, blickte auf den Brillant an ihrer Rechten und sagte, während sich ihre hohe weiße Stirn zwischen den Brauen in Falten zog: „Also wieder einmal aus dem Häuschen gerathen! Wieder einmal der momentanen Stimmung gefolgt und nicht bedacht, nicht bedacht! Ei, ei, Sie vor-maliger Prinzenerzieher! Wie haben Sie meinen Karl getadelt, wenn er heftig wurde, was haben Sie da für gute Lehren ausgekramt — sieh, sieh, nun soll der Erzieher a. D. vom Notar Sasty erzogen werden!“

„Unmöglich!“ stöhnte der Hofrath.

„Ziehen Sie öffentliches Gericht vor?“

„Um Gotteswillen!“ Und er schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

„Was bleibt Ihnen da weiter, als am 20. December —“

„O, haben Hochdieselben die Gnade zu befehlen —“

„Sie vergessen, mein Freund, daß ich in solchen Dingen nichts mehr zu befehlen habe. Mein Sohn Karl August ist seit zwei Jahren regierender Herzog.“

„So will ich denn Se. Durchlaucht gehorsamst bitten —“

„Das wird Ihnen zu gar nichts helfen. Sie wissen so gut wie ich, wie streng und — ich muß gestehen — wie trefflich der Herzog in solchen Sachen denkt. Sie kennen ja sein Wort: »Auch der Fürst steht unter dem Gesetz und das Gesetz ist von Eisen! Mit dem Papier, worauf das Gesetz geschrieben, läßt sich nicht umspringen wie mit jedem beliebigen Wisch!« — Können Sie das Wort tadeln?“

Wieland schüttelte nur den Kopf; der Zopf ging wie ein Uhrpendel hin und her.

„Und das hat mein Sohn öffentlich gesprochen. Wollte er in Ihrem Falle abweichen, die Sache niederschlagen — o, das würde eine schöne Geschichte werden! Dann würden die Unterthanen schreien: Seht ihr's, da haben wir's, die Ausländer sind die lieben Kinder, die Ausländer werden gehätschelt und in Schutz genommen, die Ausländer können thun was sie wollen! — Ja, Wieland,“ fuhr sie fort und legte beide Hände auf seine Schultern, „der Ausländer wegen haben wir manche Bille hinunterwürgen müssen. Einsiedel, Knebel, Goethe, Herder und Sie — keiner von Euch ist Weimeraner, und hundertmal haben wir es hören müssen: »Fremde bekommen die besten Stellen, nach Fremden wird wie nach goldenen Eiern gesucht, und wir sind doch auch nicht auf den Kopf gefallen!« — Also Summa Summarum: Gehen Sie hin und lassen Sie sich von Sasty erziehen.“

„Ich kann es nicht, kann es nicht!“

Ein flüchtiges Roth huschte über die Wangen der

Herzogin und ihr Fuß berührte umsonst den Teppich, als sie versetzte: „Nicht blos Ihr heißes Blut, auch Ihre Eitelkeit spielt Ihnen mit. Da denken Sie: Ich, der Wieland, soll mich von einem Notar und noch dazu von diesem Sasty Mores lehren lassen! Und ich sage Ihnen, wenn ich Wieland, Verfasser der Abderiten wäre, so könnte mich meinethalben das ganze Gericht ins Angesicht segnen! Ich kann es nicht! sagen Sie. Was wollen Sie denn nun? Haben Sie einen Plan?“

„Ja,“ versetzte er und seufzte tief, tief, „ich muß fort. Ich —“

„Das wäre!“ fiel sie ein, während sie an den Quasten der Schnur über ihren Hüften zerrte.

„In der Frühe des 20. verlasse ich Weimar. So entgehe ich diesem Sasty. Dann kommt der Fall vor das öffentliche Gericht, ich werde in contumaciam verurtheilt und —“

„Und dann?“ Sie hatte einen kleinen Ebenholzächer ergriffen, um den ihre Rechte sich ballte.

„Dann — freilich — ja —“ er sagte das sehr langsam und mit einer Stimme, die mit Thränen kämpfte, „dann kann ich nicht wiederkommen. Meine Familie muß mir nachfolgen. Meine Tage werden schwer und traurig sein — fern von meinen gnädigsten Gönnern, von Serenissimo, meinem einstigen Schüler, von den besten Freunden! Was hilft's? Mich von Sasty abkanzeln lassen, kann ich nicht — ich habe keine Wahl weiter!“

Die Pendule auf dem Camine tiktakte, die Bleigewichte in den Papoden klapperten, der Papagei im Messingbauer scharrte mit einem Fuße; weiter hörte man nichts. Wieland hatte den Kopf sinken lassen und starrte seine Fingerspitzen an; die Herzogin blickte unverwandt zum Plafond empor, auf dem um den Glaskronleuchter ein Gemälde von Deser's Meisterhand glänzte. Man sah, wie sie nach Worten rang, und endlich hatte sie die Rede wieder.

„Freund, Freund, Ihnen ist der Wehrauch zu Kopfe gestiegen, der hat Sie benebelt. Wenn ich das Goethen erzählte! Meiner Treu, der wäre flugs mit einer neuen Satire in der Art wie »Götter, Helden und Wieland« zur Hand! Aber ich werde schweigen, ich bin überzeugt, daß Sie noch einsehen werden: Es ist für einen Wieland nur von Nutzen, wenn ein Notar Sasty ihn Mores lehrt! — Gehen Sie jetzt. Ich habe Briefe zu schreiben. Aber vor dem 20. December kommen wir mindestens noch einmal zusammen.“

(Schluß folgt.)

### Die corsische Blutrache.

Die Blutrache, dieses Erbübel alter Volkssitten, worüber noch in neuester Zeit in Corsica von Behörden und Ethnographen

so sehr geklagt wird, wurde früher noch mit mehr Ungenirtheit als heute ausgeübt. Ein frappantes Beispiel solcher Tödtungen und des dabei hervortretenden Volksbenehmens erzählt der Graf Melito:

Am Tage meiner Ankunft zu Bogognano wurden zwei Menschenleben das Opfer einer Privatrache. Ungefähr acht Jahre vorher hatte ein Bewohner dieses Cantons einen seiner Nachbarn, Vater von zwei Knaben, getödtet. Als diese Knaben das Alter von 16 bis 17 Jahren erreicht hatten und somit im Stande waren, ihren Vater zu rächen, verließen sie ihre Heimath, um dem Mörder aufzuspüren, der wohl auf seiner Gut war und nicht wagte, sich von seinem Wohnorte zu entfernen. Kurz vor meiner Ankunft hatten sie sich in der Umgebung bliden lassen, und am Tage, wo ich in Bogognano erwartet wurde, war es ihnen endlich unweit des Hauses, das ich bewohnen sollte, gelungen, ihren Feind, der unter einem Baume Karten spielte, schußgerecht zu treffen. Vier Schüsse, die sie abfeuerten, tödteten den, für welchen sie bestimmt waren; aber eine der Kugeln traf und tödtete noch einen andern Mann, der in der Nähe lag und schlief. Dieser Mann war ein naher Verwandter der jungen Leute, die nach vollbrachter That verschwanden, ohne daß es irgend Jemand von den Umstehenden in den Sinn gekommen wäre, ihnen nachzusetzen.

Dieses tragische Ereigniß erregte durchaus kein Aufsehen unter den Bewohnern der Umgegend. Sie schienen sogar eher froh als bestürzt zu sein und sagten mir, daß dies glücklicher Weise die letzte rückständige Rache in Bogognano gewesen, und da diese nunmehr befriedigt sei, so haben sie keine Störung des Friedens mehr zu befürchten. Die beiderseitigen Verwandten fanden die That gerecht und den Umständen angemessen.

Die Verwandtschaftsgrade, denen die Blutrache obliegt, sind durch uralte Gebräuche festgesetzt. Dennoch aber giebt es Beispiele von Meinungsverschiedenheiten in dieser Beziehung von gütlicher Beilegung der Fehde, wenn bei einem Zusammentreffen zweier Individuen von feindlichen Familien der Eine seinen Gegner überzeugen kann, daß sie Beide nicht in dem zur Ausübung der Blutrache erforderlichen Verwandtschaftsgrade zu einander stehen. Bei der Beobachtung der blutigen Vorschriften dieses Herkommens macht sich auch eine seltsame Schonung religiöser Vorurtheile bemerklich. Hierüber hat mir Herr Galeazzini folgende Anekdote erzählt. Ein Bewohner des Dorfes Peri trifft einen Angehörigen einer ihm feindlichen Familie mit Pflugarbeit auf dem Felde beschäftigt. Die Gelegenheit, Blutrache zu üben, scheint ihm günstig; er spannt den Hahn seines Gewehrs und ruft dem Gegner zu: „Sprich gleich Dein in manus! Du mußt sterben.“ — „Nein,“ erwiderte der Andere, „ich spreche es nicht; Du hast nicht das Recht, mich zu tödten, ich bin nicht Dein Feind.“ — Sofort erhebt sich zwischen den Beiden ein Streit über ihren Verwandtschaftsgrad und da der Angegriffene sich hartnädig weigert, sein in manus zu sprechen, so setzt der Angreifer den Hahn in Ruhe, geht seines Weges und läßt die Gelegenheit, Rache zu nehmen, lieber vorübergehen, als daß er eine Todsünde begeht, indem er einen Menschen tödtet, der nicht im erforderlichen Verwandts-

schaftsgrade zu ihm steht und der sein letztes Gebet nicht gesprochen hat.

Doch zurück zum erwähnten Vorfalle.

Die Weiber übernahmen die beiden Leichname, beweinten und beerdigten sie nach den Gebräuchen des Landes und hiermit war die Sache abgethan.

Die Weiber von Bogognano wachten die ganze Nacht bei den Leichnamen und stießen fortwährend die jämmerlichsten Wehklagen aus. Am andern Morgen begleiteten sie, paarweise gehend und unter beständigem Seufzen und Stöhnen, die Särge auf den Gottesacker. Alle waren in einen blauen Zeug eingehüllt, *veleri* genannt, welcher eigentlich der Tod ist, aber bei Gelegenheit über den Kopf gezogen wird. Einige Männer unterstützten diejenigen unter den Weibern, welche am tiefsten niedergebeugt schienen, aber mit einer Gleichgültigkeit, die glauben machen konnte, daß es sich nur um eine nichtsbedeutende Förmlichkeit handelte.

Indessen schrieb ich noch denselben Tag nach Naccio und gab die gemessensten Befehle, auf die Mörder zu fahnden; allein meine eifrigen Bemühungen, ihre Verhaftung herbeizuführen, blieben erfolglos und dienten nur dazu, mir die Ueberzeugung zu geben, daß ich unvermögend war, einem Uebel abzuhelfen, welches sich auf so mächtige und so tief eingewurzelte Vorurtheile hinsichtlich der durch die Ehre gebotenen Obliegenheiten gründet. Was konnte ich thun, was versuchen, um auf Leute einzuwirken, welche unbedenklich einem gewissen Tode trohen, um eine in ihren Augen rechtmäßige Rache zu üben, deren Befriedigung sie als eine von Generation zu Generation übergehende ewig unerlässliche Pflicht betrachten? Was ließ sich von leidenschaftlich erregten Menschen erwarten, die unter ihren eigenen Kleidungsstücken das blutige Hemd dessen, den sie zu rächen berufen sind, als einen stummen, aber beredten Zeugen, der nur nach vollbrachter Rache entfernt werden darf, tagtäglich vor Augen haben? Von Menschen endlich, die schon in früher Jugend im Gebrauche der Feuerwaffen sich nur in der Absicht üben, um desto sicherer den in die Hände einer Mutter abgelegten Schwur erfüllen zu können und den Feind, der diese zur Witwe und sie zu Waisen gemacht hat, bis zum Tode zu verfolgen?

Die Corfen sind im Gebrauche der Feuerwaffen ungemein gewandt und haben eine große Verehrung für geschickte Schützen. Nachstehende Anekdote, die mir erzählt wurde, bezeichnet, wenn ihr Glauben beigemessen werden darf (was ich nicht verbürgen kann), einen charakteristischen Zug und beweist, wie sehr die Corfen diese Fertigkeit bewundern. Ein Mann erhält die Nachricht, daß sein Sohn soeben das Opfer einer Familienrache geworden ist. Er eilt an den Ort, wo das Verbrechen verübt wurde und erkennt in dem Getödteten seinen Sohn. Aber als er den Leichnam untersucht, findet er, daß die drei Kugeln, mit welchen das Gewehr des Mörders geladen war, das Herz des Unglücklichen durchbohrt haben. Das Erstaunen des Vaters über eine so außerordentliche Geschicklichkeit drängt in diesem Augenblicke jedes andere Gefühl zurück und voll Bewunderung ruft er den Umstehenden zu: „Ma vedete, che gran colpo!“ — Erinnert dieses Wort nicht an die Antwort, welche, nach

Herodot, Prexaspes dem Cambyses gab: „O Herr, ein Gott hätte nicht so sicher zu treffen vermocht!“

Die Abstellung dieser barbarischen Gebräuche läßt sich nur von der allgemeineren Verbreitung der Aufklärung und Sittigung, besonders im Innern der Insel, von einem bedeutenden Zuwachs der Bevölkerung, von heilsamen Gesetzen, einer raschen Rechtspflege und unparteiischen Verwaltung, welche den friedlichen Bewohnern wirksamen Schutz gewähren, hauptsächlich aber vom Laufe der Zeit erwarten. ß.

### Bianca Blume,

K. Sächsische Hofopernsängerin.

(Mit Stahlstich.)

Es ist eine allgemein beklagte Thatsache, daß die ächten Sopranstimmen mit vollgiltigem Tonvolumen, welches Rollen wie „Fidelio“, „Donna Anna“ unabweisbar fordern, eine immer seltner auftretende Erscheinung werden; die meisten großen Frauenstimmen gehören dem Mezzo-Sopran oder Alt an. Die natürliche Folge davon ist, daß jede mit einer vollen Sopranstimme begabte Sängerin rasch Carrière macht, zumal wenn sie, wie es bei unserer Künstlerin der Fall ist, mit der Stimme dramatisch-musikalisches Talent und allseitige Ausbildung des Geistes verbindet.

Bianca Blume, geb. George, vormalig genannt Santer, wurde den 4. Mai 1843 zu Reichenbach in Schlesien geboren, woselbst ihr Vater Buch- und Musikalienhändler war. Schon im zartesten Alter zeigte sich bei dem Kinde ein kräftiges Sopranstimmchen und musikalisches Talent, so daß ihm bereits in seinem 5. Jahre die Aeltern Musik-Unterricht ertheilen ließen, im Jahre 1851 zur weitem musikalischen Fortbildung nach Breslau übersiedelten und die Tochter in das Wandelt'sche Institut für Pianoforte-Spiel aufnehmen ließen. Leider raubte schon ein Jahr darauf der Tod dem neunjährigen Kinde die Aeltern, so daß es, auch ohne Geschwister, ganz allein und hilflos in der Welt dastand. Aber auch ihm sollte, wie ja immer die Liebe Gottes über die Waisen wacht, geholfen werden. Ein edler Mann, der Steinruderei-Besitzer Santer in Breslau, nahm sie an Kindesstatt an und ließ sie die beste Erziehung genießen. Mit dem 14. Jahre erhielt Bianca Santer Gesang-Unterricht bei Julius Hirschberg, dem vormaligen Chordirector des Breslauer Stadttheaters, ohne daß jedoch dabei an die Ausbildung der sich immer herrlicher entwickelnden Stimme für die Oeffentlichkeit gedacht wurde, sie sollte, ihrem Wunsche gemäß, sich das Lehrerinnensach als Lebensberuf wählen. Zu diesem Zwecke besuchte sie anderthalb Jahre lang ein Seminar und absolvirte darauf zu Münsterberg in Schlesien das Examen. Während dieser Studien-Zeit lernte der Organist Adolf Hesse, Bianca Santer kennen, der sich für ihr großes musikalisches Talent so interessirte, daß er sie zur Pianistin auszubilden wünschte, und ihr deshalb gründlichsten Musik-Unterricht mit General-Baß ertheilte. Doch auch die Pianistin trat in den Hintergrund vor dem einen sie plötzlich erfassenden Gedanken, dramatische Sängerin werden zu wollen und mit voller



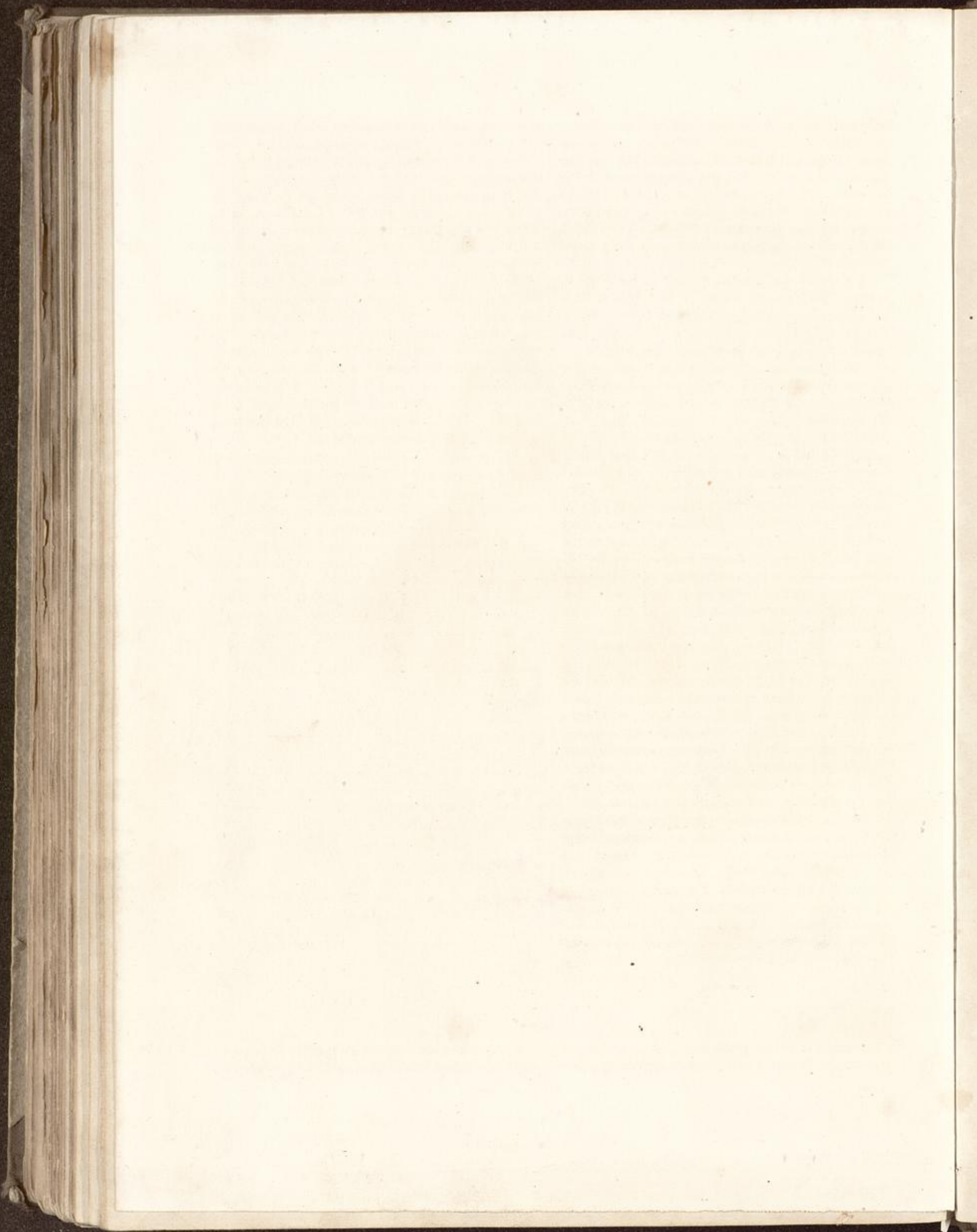


Nach einer Photographie v. H. Kreis

Stein. Druck v. W. G. L. Leipzig

*Bianca Blume.*

Verlag der Dörrieschen Buchh.



Energie ließ sie ihn rasch zur That reifen. Bei ihrem Gesangslehrer Hirschberg studirte sie die ihrer Begabung entsprechenden Rollen ein und im Juli 1862 betrat sie in Breslau zum ersten Male unter den glücklichsten Auspizien die Bühne an drei Abenden als „Alice“ in „Robert der Teufel“, „Agathe“, und „Anna“ in der „Weißen Dame“. Für die Wintermonate nahm Bianca Santer ein Engagement am Stadttheater zu Magdeburg an, woselbst sie im Januar 1863 ein Ruf an die k. Oper zu Berlin auf das Freudigste überraschte.

Im Juni desselben Jahres trat die noch so jugendliche, völlig unbekanntes Sängerin ihre Stellung an der k. Oper zu Berlin an und debutirte als „Tamina“, „Alice“ und — — „Fidelio“. Wer nur etwas die berliner Verhältnisse kennt, wird wissen, welches Wagestück für eine Anfängerin es war, in Berlin, wo eine Köster jahrelang den Fidelio begeisternd gesungen, und wo damals eine Lucca, de Ahna und Harriers schon unumschränkt herrschten, in ersten Partien aufzutreten. Aber das lähne Wagniß gelang in überraschender Weise, der Name Bianca Santer wurde bald in Berlin neben den gefeiertsten Namen genannt, es gelang ihr muthig vorwärtstrebend, von gewissenhafter Kritik unterstützt, die sie nicht durch überchwängliches Lob verwöhnte und lässig machte, in Berlin sich zur Repräsentantin der classischen Oper emporzuarbeiten, welche durch den Tod von Leonore de Ahna ihre herrlichste Stütze verloren, und in der Pauline Lucca, nur der modernen Oper angehörend, nicht wirkt, und für deren große Partien die Stimmittel der Frau Harriers nicht ausreichen. Von keinem Erfolge geblendet, setzte Bianca Santer in Berlin ihre Studien unablässig fort, indem sie bei den Professoren Sieber und Teschner Gesangstunden nahm und Frau Peroni-Glasbrenner zu ihrer dramatischen Lehrerin wählte. So ihr Talent harmonisch ausbildend, ist es unserer Künstlerin gelungen, eine der ehrenvollsten Stellungen unter den deutschen Sängerinnen einzunehmen, unter denen nur wenige wie sie die stolzen Gestalten unserer Classiker so geistvoll zu verkörpern verstehen. Ihre Stimme, die bis in die höchsten Chorden hinauf sympathisch wirkt, eint weichen Silberklang mit intensiver Fülle und Stärke. Aber nicht nur der Genius der Musik stand Gaben spendend an ihrer Wiege, auch der der bildenden und Dichtkunst, denn Bianca Blume zeichnet sehr schön und hat schon so manchen sinnig anmuthigen Vers gedichtet.

Im Juni 1866 vertauschte die Künstlerin die Hofbühne zu Berlin mit der Stellung einer Primadonna an dem altberühmten Kunstinstitute zu Dresden, wo sie ihrem reichen Repertoire noch die „Elisabeth“ (Tanhäuser), „Valentine“ und „Rebecca“ (Templer und Jüdin) hinzufügte. Ihre nächsten Schöpfungen sollen „Iphigenie auf Tauris“, „Elektra“ (Domeneo), „Euryanthe“, „Armide“, „Alceste“ und „Vestalin“ sein. — Am 25. Mai 1866 vermählte sich zu Berlin Bianca Santer mit dem Gesanglehrer und Componisten Alfred Blume.

### Blicke in die Kunde.

**Literatur.** Frauen-Liebe und Leben. Lieder und Blumen von Marie Hübner. Königsberg, Hübner

und Max. 1867. Seit langer Zeit ist uns nicht eine Festgabe für die Damenwelt vorgelegt worden, in der sich wie in diesen Liedern und Blumen höchste Eleganz und Pracht der Ausstattung mit künstlerisch feindurchbildetem Geschmac verbunden hätten. Das Werk, welches bald eine Hauptzierde auf dem Büchertische im Salon und Boudoir sein wird, theilt sich nach dem berühmten Gedicht von Chamisso „Frauen-Liebe und Leben“ in die neun Abschnitte: „Seit ich ihn gesehen, glaub' ich blind zu sein“, „Er der Herrliche von Allen“. „Ich kann's nicht fassen, nicht glauben!“ u. s. w. bis zu dem „Traum der eignen Tage“. Jeder dieser Abschnitte, dessen Blätter umsichtig gesammelte Gedichte unserer besten Lyriker füllen, die dem Sinn des betreffenden Chamisso'schen Liedes homogen sind, wird mit einem von Marie Hübner in trefflichster bunter Lithographie vervielfältigten Kunstblatt eingeleitet, das die sinnigsten Blumenarabesken mit den jedesmaligen oben citirten Anfangsworten des Chamisso'schen Liedes bilden. Von gleich großem Kunstwerthe ist das Titelblatt, auf welchem sich durch reizende Blumengewinde Goethe's Lied: „Freudvoll und leidvoll“ zieht.

Aus der, auch in diesem Jahre sehr reichvertretenen Geschenkliteratur, wollen wir nicht verfehlen, unsere Leser wiederum auf die neuen Auflagen der sehr werthvollen und dabei ungewöhnlich geschmackvoll ausgestatteten Werke aufmerksam zu machen, die in E. F. Amelang's Verlag in Leipzig erschienen sind. Zur sinnigen Gabe für junge Damen eignen sich von ihnen: „Album für Deutschlands Töchter. Lieder und Romane mit Illustrationen von Goethe, Paul Thumann, Georgy und A.“ „Deutsche Lieder in Volkes Herz und Mund. Mit vielen Illustrationen von Gustav Süh, Paul Thumann und A. Herausgegeben von Albert Träger.“ „Gedankenharmonie aus Goethe und Schiller. Lebens- und Weisheitsprüche aus deren Werken. Herausgegeben von Rudolph Gottschall.“ „Dichtergräße von Elise Polko.“ Als Geschenk für die Stunden, die frommer Betrachtung und Einkehr geweiht sind: „Palmbblätter von Karl Gerol. Prachtausgabe mit 120 Illustrationen der bewährtesten Künstler.“ „Hausandacht von Julius Sturm.“ „Leben und Heimath in Gott von Julius Hammer.“ Für die reifere Jugend als anregendes Bildungsbuch ebenfalls in neuer eleganter Ausgabe: „Der Olymp von Petiscus“, welches sich nun schon über ein halbes Jahrhundert als beste Mythologie für die Jugend bewährt hat.

In Wien macht ein neuer Roman vom Verfasser der vielgelesenen „Dissolving views“, unter dem Titel: „Verlorene Seelen“ viel von sich reden und erregt namentlich in clerikalen Kreisen Aergerniß, weil er mit meisterhafter Hand Vorgänge schildert, deren Schauplatz eingeweihtere Leser in einem weitbekannteren Stifte, nur wenige Stunden von der Residenz, zu erkennen glauben.

Prof. Dr. Reinhold Pauli, der jetzt so viel Genannte, soll gegenwärtig damit beschäftigt sein, ein Werk über „Simon de Montfort, Earl of Leicester, den Gründer des Hauses der Gemeinen“ zum Druck zu bringen.

**Theater und Musik.** Ein neues Drama von Adolf Glaser, „Schuld und Sühne“, hat im Friedrich-Wilhelmstädter Theater

zu Berlin nur wenig angesprochen. Der Stoff wird von der Kritik als zu hyperfentimental getadelt.

Auf der Hofbühne zu Dresden gestaltete sich die Wiedergabe des „Nathan“ zu einer Mustervorstellung. Herr Jaffé „Nathan“ und die Damen Ulrich, Berg und Bayer „Recha“, „Daja“, „Sittah“ wetteiferten im edeln Streben, ihr Bestes zu bieten.

Frau Agnese Grans in Weimar vollendete soeben ein neues dreiactiges Lustspiel „Die Mutter der Marquise“.

König Wilhelm hat dem Impresario der im Victoria-Theater zu Berlin gastirenden italienischen Operngesellschaft für die Dauer der Saison eine monatliche Unterstützung von 10,000 Fr. bewilligt.

Capellmeister C. Reinecke in Leipzig hat eine neue große Oper in 5 Acten vollendet; sie heißt „König Manfred“, der Text ist von Friedrich Adber.

Offenbach's neuestes Werk, das er den Mitgliedern des Variété's-Theater in Paris vorlas, heißt „Das rothe Zimmer“.

Die Eröffnung des neuen Operntheaters in Wien wird erst im Jahre 1868 erfolgen.

Im Theater Carcano zu Mailand macht die junge Sängerin Gabriele Boeva, eine Böhmin von Geburt, Furore. Sie ist dafelbst auf vier Jahre als prima donna assoluta engagirt worden.

Das fünfte Concert des Musikvereins „Cuterpe“ zu Leipzig, der sich immer mehr zu einem der ersten Kunstinstitute emporarbeitet, war in jeder Hinsicht brillant. Zur Aufführung kamen: Mendelssohn's „Walpurgisnacht“ und Ouverture, Duett aus dem ersten, Terzett und Finale aus dem zweiten Acte von Rossini's „Wilhelm Tell“. Die Solisten waren Fr. Martini von Leipzig (Alt) und die I. Hofopernsänger Dr. Günz aus Hannover (Tenor), Mitterwurzer und Freny aus Dresden (Bariton und Bass). Chor und Orchester über 400 Mitwirkende.

Sardou, dem bis jetzt nur eine günstige Kritik gelächelt, hat auch das bittere Gegentheil erfahren müssen. Als nämlich bei einer Scene des dritten Actes seiner *Maison neuve* Pfeifen ertönte, übte Givardin durch sein Wort: „Ich ziehe entschieden mein Stück *Les deux Soeurs* vor,“ das mit Blitzechnelle die Runde durch alle Logen des Vaudeville machte, eine noch weit vernichtendere Kritik.

Karl Devrient vom I. Hoftheater zu Hannover hat dreimal in Leipzig, und zwar als „König Lear“, „Shylok“ und „Narciss“ bei vollem Hause mit größtem Beifalle gastirt.

Bildende Künste. Ein Medaillonbildniß des Violinvirtuosen Ernst, von seiner Witwe selbst modellirt, ist vor Kurzem in den Denkstein auf seiner Grabstätte zu Nizza eingelassen worden.

Die deutsche Genremalerei hat durch das Hinscheiden des gemüth- und humorvollen Künstlers Johann Baptist Kirner einen ihrer besten Vertreter verloren. Er starb zu Furtwangen im Schwarzwalde, wo er 1806 geboren war. Seit 1824 Schüler der Akademie zu München, ging er 1832 nach Rom und lebte seit der Rückkehr aus Italien als großherzoglich badischer Hofmaler zumeist in Carlsruhe. Seine Stoffe waren vorwiegend dem schwäbischen Volksleben entnommen. Viele Galerien des In- und Auslandes sind im Besitze seiner Werke.

Ein Denkmal für das Schlachtfeld von Königgrätz ist bei dem brünner Bildhauer Loes bestellt. Dasselbe soll 18 Fuß hoch sein und in einem Obelisken bestehen, auf dessen vier Seiten Inschriften angebracht werden.

Es hat sich in Heidelberg ein „Schloßverein“ gebildet, der sich die Aufgabe stellt, die Erhaltung und richtige Behandlung der heidelberger Schloßruinen zu fördern und die Kenntniß ihrer Geschichte und ihres Kunstwerthes zu pflegen.

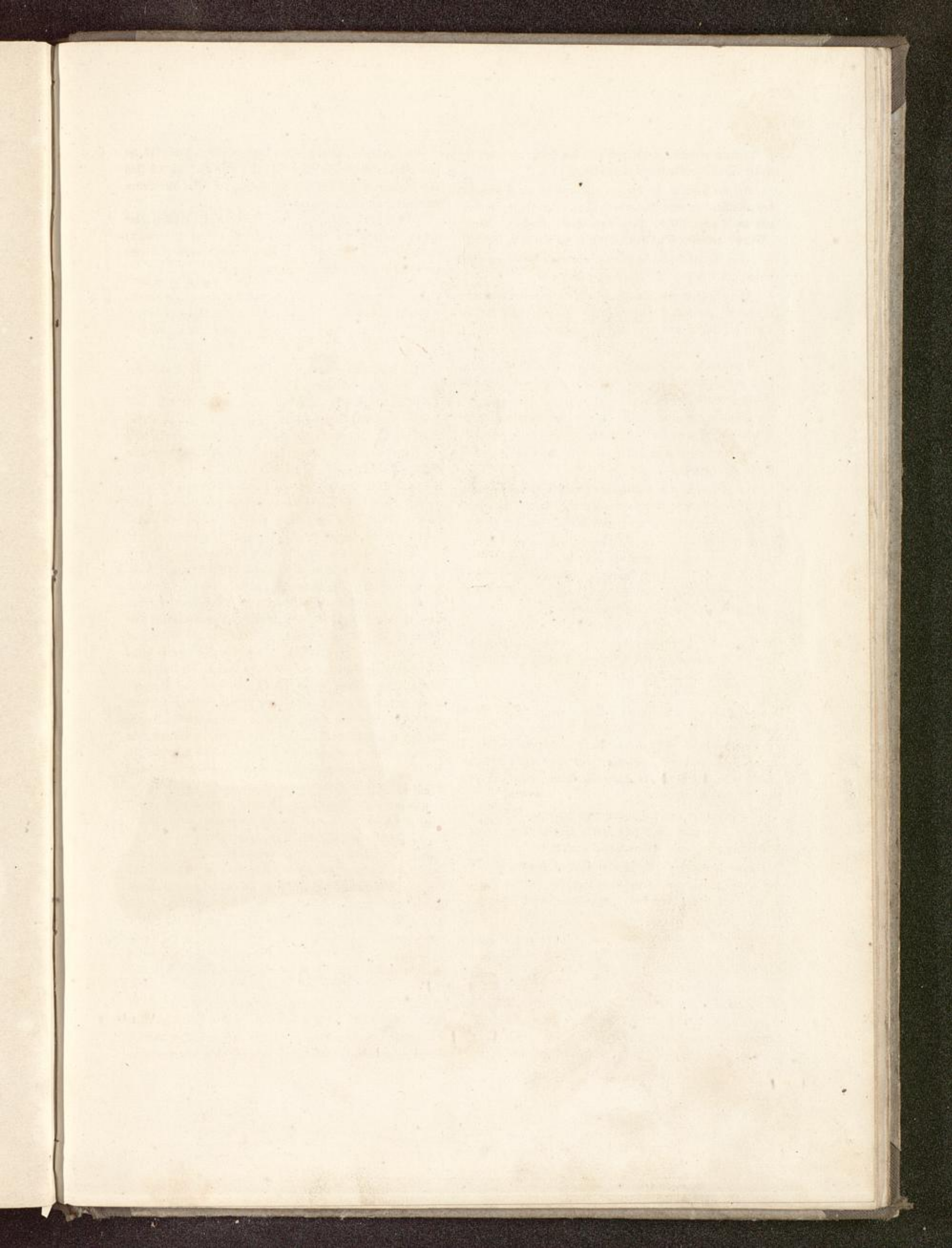
Dr. D. 2—1.

## Modenbericht.

Die Ballkleider werden diesen Winter in sehr complicirter Weise verziert — namentlich mit prächtigen Blumengarnituren, welche allerdings auch stets den anmuthigsten Schmuck einer lustigen Balltoilette bilden. Zarte Ranken laufen um die Berte, bedecken häufig alle Nähte des Rockes, ersetzen die Schärpe und ziehen sich vorn um den Rock, während größere Bouquets und einzelne große Blumen als Agraffen dienen, die den doppelten Rock eines Tüllkleides auf einer Seite oder an beiden in die Höhe raffen. Dazu kommen noch die Schmucksachen, Rämme, Halsbänder, Brochen und Ohrgehänge aus kleinen, sehr fein gearbeiteten Blumen, welche so reizend aussehen und diesen Winter sehr beliebt sind, und die einen Ballanzug auf das Prächtigste vervollständigen und demselben ein noch frischeres und jugendlicheres Ansehen verleihen. In Paris begann man diese Art Schmuck bereits zu Ende des vorigen Winters zu tragen und wir sind eigentlich erstaunt, daß unsere deutschen Blumenfabrikanten diese Sachen bis jetzt noch nicht nachgeahmt haben; derartiger Schmuck ist durchaus nicht etwa kostspielig, denn in Paris selbst kostet eine vollständige Garnitur, die aus einem Rämme mit Guirlande, Halsband auf Sammet, Broche und Ohrgehängen nebst Armband besteht, nicht mehr als fünf und zwanzig Francs. Man wählt vorzugsweise hierzu kleine Rosen, Fuchsien, Schneeglöckchen, kleine Ranunkeln, gefüllte Taufendschöns, Kornblumen in verkleinertem Maßstabe, Winden, Bergfahnen, Pensées oder auch Früchte, wie Kirschchen, Johannisbeeren, Vogelbeeren und allerlei schwarze Beerenbüschel, kleine Weintrauben, Brombeeren, Erdbeeren u. s. w.

Die größeren Blumen und Blätter, welche man zu Haarpuzen und Kleiderverzierungen benutzte, liebt man besonders, wenn sie wie bereift oder wie mit Metallstaub bestreut aussehen — vorzugsweise modern sind in diesem Genre die Malagatrauben mit ihren Blättern, welche einen eigenthümlich kupferfarbigen Glanz besitzen, der sich bei strahlender Beleuchtung prächtig ausnimmt. Wir sahen beispielsweise ein türkisblaues Tüllkleid mit einer gleichen Tunica, die mit Thautropfen von Krystall besäet und an der Seite durch eine weiße, bereifte Georgine mit langherabhängenden Blättern aufgenommen war; als Haarpuz diente ebenfalls eine einzige solche Blume mit kleineren behauten Blättern.

Sehr elegant und modern sind auch die Tüllkleider mit Punkten aus eingeknüpfter Chenille; ein weißes derartiges Kleid mit grünen Chenillepunkten hatte eine peplumförmige Tunica, die mit einem Grecquemuster aus grüner Chenille umgeben war;





Allgemeine Moden-Zeitung,  
Leipzig

auch die ausgechnittene Taille und die kleinen Puffärmel waren ähnlich verziert und das Ganze sah sehr geschmackvoll aus.

Die beliebtesten Besätze für einfarbige Kleider bestehen aus ganz schmalen Röllchen und bloßen Passepoils von buntem Atlas oder Noiré, die den ganzen Anzug in kaum glaublicher Weise heben; man bildet kleine, der Länge oder Quere nach laufende Muster daraus, oft setzt man sie auch nur zwischen jede vorhandene Naht am Kleide. Auf schwarze und kastanienbraune Kleider setzt man helle Atlasröllchen, auf die so viel getragenen leberfarbenen Kleider schwarze, weiße oder violette. Außerdem beginnt man jetzt auch, die Kleider mit schmalen Pelzbesätzen zu garniren, welche diesen Winter sehr modern sind; wir sahen ein schwarzes Kaschmirkleid, dessen Rock an jeder Naht mit einem schmalen Streifen von grauem Astrachan benäht war; ebenso lief untenherum, um die Taille, Hals, Schultern und Handgelenke ein ähnlicher Besatz und auch der wattirte Paletot aus schwarzem Kaschmir war in derselben Weise ausgeputzt, während der violette Unterrock bloß mit Sammetstreifen verziert war.

Sehr schöne Gesellschaftscoiffuren für solche Damen, die nicht mehr in der allerersten Jugendblüthe stehen, sind zum Beispiele folgende: Ein daumenbreiter Streifen aus blauem Sammet, der um die Scheitel und hinten um den Chignon läuft, ist an beiden Seiten mit zarten weißen Maraboutfedern besetzt, die wie leichte Schneeflocken auf das Haar fallen und eine reizende Wirkung hervorbringen. Eine andere bestand aus einem kleinen Viereck von weißem Tüll, mit Goldperlen gestickt und mit einer langen Kante aus Stechpalmenblättern von mattem Golde, mit rothen Beeren umgeben, die sich um den Kopf schlingt und hinten bis auf den Nacken niederhängt.

### Modenblatt No. 62.

1) Elegante Negligétoilette. Das Haar ist leicht gewellt, rings um die Stirn zurückgestrichen und hinten in einen Chignon aufgebunden; mehre Reihen grüner Sammetbandeletten sind darumgeschlungen.

Der Anzug besteht aus einem Peignoir von feinem grünen Kaschmir mit abgepahten türkisch-bunten Streifen, die an Taille und Ärmeln schmal, am Rocke breiter sind und sich in der breiten Kante verlaufen, welche rings um den Rock geht; derselbe steht vorn herunter offen, so daß der gestickte weiße Unterrock zu sehen ist. Auch die glatte Taille steht oben ein Stück voneinander, um das weiße Unterhemdsette mit dem spitzen zulaufenden Leinwandtragen zu zeigen; um die Taille ist eine dicke seidene Schnur in den Farben des türkischen Musters geschlungen, deren lange Enden mit zwei reichen Quasten versehen sind.

2) Gesellschaftstoilette. Die gewellten Scheitel sind von einem mit Perlen benähten Sammetband gehalten, an welches sich hinten eine breite Spitzenbarbe anschließt, die über den Chignon fällt.

Das silbergraue Taffetkleid ist nach der Imperatrice-Form aus dem Ganzen geschnitten und der Rock fällt völlig glatt über die Hüften; vorn herunter sind von oben an große blumenförmige

schwarze Knöpfe aus Passementierarbeit gesetzt; die Schultern und Ärmel sind mit sehr reichem Passementierausputz versehen. Um den Hals läuft nur ein schmaler gestickter Kragen und die Ärmel sind mit ähnlichen Manschetten umgeben.

3) Winteranzug. Weißer Tüllhut mit einer Spitzengarnirung ringsherum, an der Seite mit einer weißen Blume verziert, die eine Nigrette von drei kleinen Federn festhält; die Bindebänder sind aus weißem Tüll, mit einem Spitzeneinsatz umgeben.

Grünes Taffetkleid mit ganz glattem Rocke ohne allen Besatz, und darüber ein glatter Mantel mit großer Pelierine aus rehraunem Sammet oder englischem Halbsammet-Mantel und Pelierine tragen, mit weißer Seide gefüttert.

## Feuilleton.

Ein Tenoristenreich. Vor so und so viel Jahren kehrte einst Director C., glücklich wie ein König, von Berlin nach Stettin zurück, wo ihm die Leitung des Theaters übertragen war. Es war vor nicht langer Zeit ein neuer glänzender Stern am Kunsthimmel aufgetaucht, nämlich der Tenorist Breiting, den C. contractlich auf drei Jahre für die Stettiner Oper gewonnen hatte.

Aber kaum sah der Director des Stettiner Stadttheaters im Postwagen, so stieg der Intendant des petersburger Hoftheaters aus dem Postwagen, der ebenfalls Jagd auf den Sänger machte, welcher sich bereits gebunden sah.

Zehntausend Silberrubel klingen bedeutend melodischer als viertausend preussische Thaler; aber was war da zu machen? Breiting hatte sich verkauft mit Haut und Haar, er mußte in den sauren Apfel beißen, aber er studirte Tag und Nacht, wie er ihn so schnell als möglich hinunterwürgen könne.

Er versuchte von Berlin aus Alles, um seinen Contract mit C. zu lösen, aber da kam er gut an — der Teufel hätte eher dem Doctor Faust Pardon gegeben, als der Director seinem Tenoristen.

Breiting reichte dem petersburger Intendanten die Hand, sagte „auf baldiges Wiedersehen“, und fuhr nach Stettin, wo er sehnlichst erwartet und freudig empfangen wurde.

Am nächsten Tage oder Abend vielmehr sollte er in Sponcini's Oper „Ferdinand Cortez“ in der Titelrolle debutiren. In der Probe markirte er bloß, daß heißt, er murmelte nur halb laut, wie alle großen Sänger zu thun pflegen.

Das Haus war am Abende gedrängt voll und ein paar tausend Ohren harrten gespannt des seltenen Schmauses, der ihnen geboten werden sollte.

Als der kolossale Spanier auftrat, erdröhnte ein Beifallssturm, daß das megikanische Donnerwetter sich beschämt zurückzog, und Lorbeerkränze flatterten auf die Bühne, mit denen alle gefüllten Schweinsköpfe der Erde hätten garnirt werden können. Breiting schien gerührt, wischte einige Thränen aus den Augen und — begann zu singen.

O, du lieber grundgütiger Himmel, was war denn das?

Es war nicht gesungen, nicht gekräht, nicht gegurgelt, nicht gebrummt, nicht gepiffen und nicht geblasen; es klang beinahe wie das Miauen eines riesenhaften Katers, der in einer schönen Märznacht seinem geliebten Miezchen eine Serenade bringt. Und diese diabolische Dissonanz! Es rollten soviel falsche Töne aus der reich mit Speck gepolsterten Kehle, als ob sie aus allen Hausconcerten Europa's für Stettin gesammelt worden wären.

Das Publicum hielt sich die Ohren zu und riß den Mund auf, Director C. spielte in allen Farben wie ein Regenbogen, stand wie vernichtet hinter den Coulissen und hing den Kopf. Todtenstille begleitete den berühmten Tenoristen bei seinem ersten Abgange.

— Fühlen Sie sich etwa unpäßig? fragte der Director, in der festen Ueberzeugung, der Sänger habe seine Stimme mit Sect gewaschen; Sie scheinen nicht besonders disponirt zu sein!

— Wie meinen Sie das? erwiderte Breiting brutal, wie es einem ersten Tenor geziemt. Ich war noch nie so gut bei Stimme und so vortrefflich disponirt wie heute.

Aber weder Director noch Publicum fanden das im Laufe der Vorstellung, und als Breiting seine große Arie mianete und mederte, wurde dazu gestampft, gezischt und gepiffen — wenn nicht schnell der Vorhang gefallen wäre, hätte der berühmte spanische Feldherr vielleicht gar noch Schläge erwischt, denn Einzelne machten schon Miene, vom Orchester aus die Bühne zu besteigen.

Kaum hatte er sich in der Garderobe ein wenig abgekühlt und seiner Galle Luft gemacht, so erschien der Theatersecretär mit dem Contracte in der Hand, gab dem verunglückten Helidentenor allerhand überzuckerten Rhabarber zu schlucken, nannte die Stettiner Klöße, die das Erhabene nicht zu würdigen wußten, meinte, daß solch ein Genie hier nicht am Platze sei u. s. w. Kurz und gut, nach wenigen Minuten trat Breiting innig vergnügt, den gelösten Contrat in der Tasche, in den Saal des Hôtels zum „Marshall Vorwärts“, wo sich jeden Abend Künstler, Kunstfreunde und Kunstrichter zu versammeln pflegten.

Mit spöttischem Lächeln wurde er empfangen; man sprach von erschwindeltem Rufe, von erkaufter Kritik und genirte sich gar nicht, sich über die ganze Vorstellung auf das Schonungslosste lustig zu machen.

— Sie haben recht, meine Herren, sagte Breiting ganz zerknirscht, es war ein schauerliches Fiasco, das ich aber einzig und allein meinem Lampenfieber verdanke. Das Publicum wäre vielleicht nachsichtiger gewesen, wenn ich mehr Muth gehabt und meine große Arie z. B. so gesungen hätte.

Damit setzte sich Breiting an's Clavier, das in einer Ecke des Saales den Dilettanten zur Verfügung stand, prälubirte ein Weilchen und sang dann mit seiner wunderbar schönen, kräftigen und klangvollen Stimme die große Arie des Ferdinand Cortez so kunstgerecht und meisterhaft, daß alle Zuhörer wie bezaubert den gewaltigen Tönen lauschten und den Sänger so verblüfft anstarrten, wie einst die Cardinäle den neuerwählten Papst, der zwanzig Jahre lang den schwachen hinsälligen Greis gespielt, und plötzlich stolz und erhaben in voller Majestät und Herrlichkeit vor ihnen stand.

Der Sänger verließ lächelnd den Saal und die Stadt, und vierzehn Tage später verkündeten alle Zeitungen die Triumphe,

welche der kaiserlich russische Hofopernsänger in Petersburg feierte. Seit dieser Zeit trug Director C. eine Perrücke, denn er soll sich alle Haare ausgerauft haben über den Streich, den ihm der listige Sänger gespielt.

—r.

Ein Ausspruch über England. Ein Yankee, welcher sich längere Zeit in England aufgehalten, wurde bei seiner Rückkehr nach America befragt, wie es ihm dort gefallen habe.

„D,“ meinte er, „England ist ein recht hübsches Land, sehr fruchtbar, gut angebaut, ausnehmend bevölkert und sehr wohlhabend; aber ich konnte mich nie entschließen, nach dem Frühstück in gewohnter Weise einen Morgenspaziergang zu machen, denn das Land ist so klein, daß ich immer fürchten mußte, einmal über den Rand des festen Bodens hinauszuschreiten.“

—r.

Ein americanischer Onkel von heutzutage. Die americanischen Onkels, welche ihren Neffen und Nichten plötzlich fabelhafte Erbschaften von so und so viel Millionen hinterließen oder mit Gold beladen über das Wasser herüber kamen und die Schulden der lieben Neffen bezahlten oder ihnen mit Banknoten gefüllte Briestaschen mitbrachten, sind so vielfach in Romanen und Theaterstücken ausgebeutet worden, daß sie füglich zu den überwundenen Standpunkten gerechnet werden können.

Es wird daher nicht unpassend sein, uns lieber einmal einen solchen „Onkel in America“ zu betrachten, wie ihn die Gegenwart und die Wirklichkeit uns vorführen; wählen wir hier als Beispiel den Onkel eines jungen Mannes, der als Journalist in Paris sein Dasein so leidlich fristet, indem auch er zuweilen seine Gläubiger und sich selbst mit der chimärischen Hoffnung auf seinen Oheim in Boston vertröstet.

Eines schönen Morgens vor etwa neun bis zehn Jahren, als dieser junge Journalist, Namens Alfred B., eben auf dem Boulevard dahinschlenderte, klopfte ihn plötzlich Jemand auf die Schulter und rief ihm zu:

— Nun, Alfred, alter Junge, Du eilst ja ganz fremd an mir vorüber — kennst Du mich denn nicht mehr?

— Was der Taufend, Bernhard, wo kommst Du denn her? entgegnete Alfred, indem er herzlich den Jugendfreund begrüßte, welcher aus derselben kleinen Stadt stammte wie er selbst, und sein Schul- und Spielcamerad gewesen war, den er aber jetzt seit Jahren nicht gesehen hatte. Sie traten in die nächste Restauration und bestellten ein splendides Frühstück, welches sie sich herrlich schmecken ließen.

— Was treibst Du denn hier in Paris? fragte Alfred.

— Ich male.

— Es scheint Dir aber nicht übel zu gehen, denn Du bist höchst elegant gekleidet.

— Nun, es geht mir auch in der That nicht ganz schlecht.

— Was malst Du denn eigentlich?

— Ich mache Copien der Gemälde im Museum des Louvre. Soll ich Dich vielleicht porträtiren? Du machst das Bild dann dem Schriftstellervereine zum Geschenk und es kann mir vielleicht als Empfehlung dienen.

— Nein, ich möchte es dann lieber meinem Onkel Cornbeef in Boston schicken.

— Mir auch recht — natürlich brauchst Du mir nichts dafür zu bezahlen.



— Gut ich schlage ein, aber dagegen wollen wir die Vollendung des Meisterstücks mit einem auserlesenen Festmahle feiern und uns beim Dessert an alle unsere dummen Jungenstreiche erinnern.

Acht Tage darauf war das Porträt Alfred's sprechend ähnlich vollendet — dann trug sich jedoch eine entsetzliche Thatsache zu, die wir leider nicht verschweigen dürfen. Kaum war Bernhard fortgegangen, als der Journalist sorgfältig die Unterschrift des Malers verwischte, die derselbe stolz in einer der Ecken angebracht. Dann ergriff Alfred eine Feder und schrieb mit schauerhafter Kaltblütigkeit an die Stelle, wo der Name seines Freundes und Landsmannes Bernhard gestanden, ganz einfach den Namen „Horace Bernet“ hin.

Gleich darauf packte er das Bild in eine Kiste und schrieb folgenden Brief:

„Mein lieber Onkel!

Du erhältst mit dem nächsten Steamer mein Porträt, mit welchem ich Dir hoffentlich eine kleine Freude machen werde.

Ich habe mich von dem größten Künstler unseres Jahrhunderts, Horace Bernet, malen lassen, und um dies Meisterwerk würdig einzurahmen, liebster Onkel, hat Dein Nefse sich nicht gescheut, eine Anleihe zu machen und eine Schuld mehr auf sein Gewissen zu laden.

Dein treueregebener Nefse  
Alfred B.“

Einige Zeit nachher erhielt er folgende Antwort:

„Mein lieber Nefse!

Ich habe Dein Porträt erhalten und sage Dir meinen besten Dank dafür. Es freut mich namentlich, an Deinem Gesichte zu sehen, daß Du Dich ganz anständig zu nähren scheinst; allein Dein Onkel befindet sich seinerseits auch ganz wohl, wie Du nach beifolgender Photographie beurtheilen kannst. Ich staune, daß Ihr da drüben Euch noch malen laßt — hier ist das längst völlig aus der Mode.

Ganz der Deinige,  
Cornbeef.“

Und das war Alles — nicht eine Banknote, um Horace Bernet zu bezahlen, nicht ein Dollar für den Rahmen!

Deshalb rief auch Alfred, welcher damals eben den berühmten Roman der Mistreß Becher-Stowe in's Französische übersezte, enttäuscht und verzweiflungsvoll:

— Der letzte americanische Onkel ist — Onkel Tom!

Vor ungefähr einem halben Jahre führte mich ein Geschäft nach den Vereinigten Staaten, und wie groß war mein Erstaunen, als ich die bostoner Nationalgalerie besuchte und dort im Ehrensalon das Porträt von Alfred B. fand. Auf dem Rahmen stand in großen Goldbuchstaben: Horace Bernet.

Ich erkundigte mich in der Stadt und man erzählte mir darüber Nachstehendes:

Der Bürger Cornbeef lebte seit lange glücklich in der trübseligen Stadt Boston, wo der Baumwollhandel den Bedürfnissen seines Herzens vollständig genügte.

Er liebte seinen Nefsen in Paris, weil derselbe ihn nichts kostete, allein er liebte ihn noch weit mehr, als ihn einst einer seiner Freunde, ein leidenschaftlicher Kunstsammler, besucht und

ihm 2500 Dollars für das Porträt dieses Nefsen angeboten hatte.

Cornbeef war darüber ganz bestürzt und weigerte sich, das Bild zu verkaufen. Darüber kam die Rachel mit ihrer Schauspielergesellschaft nach Boston, Onkel Cornbeef wurde ein passionirter Theaterbesucher und hatte so viel Geld auf Theaterbillets verschwendet, daß er eines Tages fürchtete, sein Monatsabschluß werde nicht gehörig stimmen. Da schickte er zu seinem Freunde und verkaufte ihm das Porträt seines Nefsen.

Nachdem sich dieser Freund Cornbeef's und der Kunst etwa ein Jahr lang an dem Anblicke seiner neuen Errungenschaft begeistert hatte, raffte ihn der Tod hinweg und die bostoner Nationalgalerie erbt seine Gemäldesammlung.

Armer Bernhard! und noch mehr: armer Bernet! —r.

Geachtet Born. Ein Landpfarrer predigte eines Sonntags vor sehr wenigen Zuhörern und kam sich fast wie St. Johannes vor, als dieser in der Wüste predigte.

Plötzlich entlud sich ein heftiges Gewitter und ein starker Platzregen stürzte vom Himmel hernieder. Da füllte sich die Kirche mit einem Male, denn Alle, die sich bei dem schönen Wetter draußen vergnügt hatten, suchten jetzt hier Schutz vor dem Regen. Darüber erzürnt rief der Pfarrer: — O, Ihr schlechten Christen, also der Regen treibt Euch erst hierher! Da tabelt man viele Menschen, weil sie aus der Religion einen Mantel machen, aber was soll man erst von Euch denken, die Ihr sie zu einem Regenschirm erniedrigt? —r.

Eine Spielpartie. In einem der großen pariser Clubs wurde vor Kurzem eine merkwürdige Partie Piquet gespielt, die nicht weniger als sechsunddreißig Stunden dauerte, vom 18. bis zum 20. November.

Die Partner waren ein junger Russe, welcher ein ungeheures Vermögen besitzt, Herr von R., und ein vornehmer Türke, Fürst K., der in königlicher Weise ein königliches Einkommen verschwendet.

Die erste Nacht kostete dem jungen Russen die Summe von 150,000 Francs. Am darauf folgenden Tage gewann er 20,000 Francs wieder, aber dies Glück war nur von kurzer Dauer, denn in der darauf folgenden Nacht verlor er nicht bloß auf's Neue diese 20,000 Francs, sondern noch außerdem 250,000 Francs dazu.

Es war eine Ari Duell zwischen den beiden feindlichen Nationalitäten und Rußland mußte endlich nachgeben und sich vom Kampfplatze zurückziehen, nachdem es einen Verlust von 420,000 Francs gehabt hatte.

Eine solche Summe, über 105,000 Thaler, in zwei Nächten und einem Tage vergeudet! Ob die Herren das lange so weiter treiben könnten? —r.

Die englischen Journale. In ganz Großbritannien erscheinen gegenwärtig 1257 Journale, davon 226 allein in London.

Im Jahre 1856, also vor zehn Jahren, gab es im ganzen vereinigten Königreiche nur 734 Zeitungen, also ist die Anzahl derselben seitdem um 523 gestiegen.

Die Zahl der gegenwärtig dort herauskommenden Magazine und Revuen, welche wöchentlich oder monatlich erscheinen, beläuft sich auf 537, wovon sich 106 ausschließlich mit der Religion beschäftigen. —r.

## Albumblätter.

Entschlossenheit zum schwersten Opfer ist der Liebe Ruhm  
und höchste Offenbarung. Raupach.

Weil er die Fürsten haßt,  
Denkt er, er wäre was. Goethe.

Es ist tiefer Frieden im Kinde und darum auch in der  
kindlichen Welt; — das ganze Dasein ein buntes wundervolles  
Spielwerk um den kleinen Paradiesmenschen her. Er steht im  
Mittelpuncte einer stillen Zauberwelt, dem Widerschein seiner  
Unschuld und des Edens in ihm selbst.

Bogumil Goltz.

## Räthsel und Aufgaben.

Die ersten Sylben mögen sein  
Die Wahrheit dir im Leben,  
Sie ist's, die Freudigkeit allein  
Und Selbstvertrau'n kann geben.

Die dritte Sylbe wirst du sein,  
Wenn Tugenden dich schmücken,  
Wenn Ehr' und Muth dir Kraft verleih'n,  
Zu retten, zu beglücken.

Das Ganze sicher führt das Schiff  
Auf hohem Meer zur Küste,  
Es kennet Sturm und Felsenriff  
In öder Wasserwüste.

Sieben Freunde waren zugleich sieben Stammgäste in einer  
vielfrequenten Weinstube. Der erste besuchte dieselbe jeden Tag,  
der zweite jeden zweiten Tag, der dritte jeden dritten, der vierte  
jeden vierten u. s. w., der siebente jeden siebenten Tag.

„Wenn ich Sie, meine Herren, einmal Alle beisammen sehe,“  
sagte der sich für schlau haltende Wirth lächelnd, „so werde ich  
mir erlauben, Ihnen an dem Tage freie Beche zu geben. Aber  
das wird schwerlich je vorkommen.“

Der Wirth hatte sich aber geirrt; es kam doch vor, daß die

sieben Freunde eines Abends, die Ordnung ihres Kommens stets  
innehaltend, in der Weinstube versammelt waren. Nach wie vielen  
Tagen geschah dies?



## Lösungen der Räthsel und Aufgaben in Nr. 49.

Stegreif.

Dummkopf.

Fest gemauert in der Erden steht die Form aus Lehm gebrannt.

	Vincenz.	
	Iwo.	
	Clemens.	
Victoria.	Lilmann.	Napoleon.
	Odo.	
	Ruprecht.	
	Joachim.	
	Anna.	

## Briefpost.

Herrn C. M. Bremen. Höflichsten Dank für den Rebus, den wir  
sofort dem Zeichner zur Ausführung übergeben haben. Fernere gefällige  
Sendungen würden uns sehr angenehm sein.

Hr. v. M. a. R. h. L. Ueber Balltoiletten ergeht sich der Moden-  
bericht dieser Nummer.

Hr. C. P. in P. Wenn Ihr Wunsch irgendwie ausführbar ist,  
soll er sicher erfüllt werden.

Hr. M. D. in Schw. Sie irren, nicht Jules Hardouin Mansard  
(geb. 1645 zu Paris, † 1708), der Generaldirector der königl. Bauten,  
sondern dessen Oheim Francois Mansard, geb. 1598 zu Paris, † 1666,  
ist der Erfinder der gebrochenen Dächer, die man nach ihm Mansarden  
nennt.

Herrn Hofr. A. H. in W. Sie haben uns durch Ihre gefällige  
Sendung sehr verpflichtet. Die Lösungen sind richtig.

Hr. v. H. in B. Wir rathen Ihnen, den Stoff schwarz färben zu  
lassen, die von Ihnen vorgeschlagene Farbe würde nur mangelhaft hergestellt  
werden können.

Hr. C. S. in F. Richtig gerathen. Für das Räthsel und die  
Aufgaben unsern ergebensten Dank; sie werden sehr bald Aufnahme  
finden.

Herrn Dr. O. T. in G. Sehr ansprechend zwar, aber doch nur für  
die handelnden Personen selbst von Interesse.

## Intelligenzblatt zur Moden-Beitung.

Das seit 12 Jahren bestehende

**Spitzenfabrikationsgeschäft**  
von **Wilhelm Mann zu Oberwiesenthal**  
im sächsischen Erzgebirge

empfiehlt sein reichhaltiges Lager von ganzen und halben Tüchern, Beduinen,  
Mänteln, Falbeln und Berthen zu Kleidern, Barben, Taschentüchern und  
Kragen in weißer und schwarzer Application.

Dasselbe Geschäft übernimmt zu jeder Zeit Spitzenwaaren zum Waschen,  
Vorrichten und Amappliciren.

Geehrte Aufträge werden in reellster, pünctlichster und billigster Weise ausgeführt.

## Nervöser Kopfschmerz

(Migraine) wird durch das Mittel von  
Dr. v. Belde, Districtsarzt zu Zell  
a. d. Mosel, früher zu Rheinboellen,  
binnen 10 Min. sicher und vollständig besei-  
tigt. Preis für 12 Portionen 1½ Thlr. Be-  
stellungen franco.

Hierdurch empfehle ich meine bereits über ein Vierteljahrhundert hier bestehende concessionirte Lotterie-Collection zur gest. Entnahme von

## Originalloosen der N. Königl. Sächs. Landes-Lotterie,

deren Einrichtung den Spielern sehr viele Vortheile gewährt, wie aus dem Spielplane derselben, welcher gratis zu haben, leicht zu ersehen ist. — Die Hälfte sämmtlicher 80,000 Nummern erhält Treffer (also 40,000), die auf fünf Classen-Ziehungen vertheilt sind, und worunter sich Hauptgewinne zu:

150,000 Thlr., 100,000 Thlr., 80,000 Thlr., 50,000 Thlr., 40,000 Thlr.,  
30,000 Thlr., 20,000 Thlr., 15,000 Thlr., 12,000 Thlr., 10,000 Thlr.,  
8,000 Thlr., 6,000 Thlr., 5,000 Thlr., 4,000 Thlr., 3,000 Thlr.,  
2,000 Thlr., 1,000 Thlr. u. s. w.

befinden. — Wer sich daran betheiligen und Fortuna die Hand bieten will, wolle gest. Antheile gegen Franco-Einsendung der Beträge verlangen. Für jede Classe kostet 1 Loos 1 Thlr. 8½ Ngr., — ½ 2 Thlr. 16½ Ngr., — ¼ 5 Thlr. 3 Ngr. und ein Ganzes 10 Thlr. 6 Ngr. Die Vertheilung geschieht in alle Gegenden.

Pünctliche Expedition der Loose, prompteste Auszahlung resp. Uebersendung der Gewinne, strengste Discretion in allen Fällen werden im Voraus zugesichert. — Die Ziehungslisten sende ich jedem Spieler gratis.

**C. F. Schmidt in Leipzig,**

Buchhändler und concess. Lotterie-Collecteur.

### Zu Festgeschenken geeignete Werke

aus dem Verlage von **F. A. Brockhaus in Leipzig.**

#### Gedichte und Dramen.

Album der neueren deutschen Lyrik, 7. Aufl., geb. 1½ Thlr., Prachtausgabe, geb. 3 Thlr. — Geysser van Nienharden, Keeder und Stückchen in Dittmarscher Platt, geb. 1 Thlr. 18 Ngr. — Gottschall's Dramatische Werke, 6 Bdn., geb. 3½ Thlr. — Gregorovius, Euphorien, cart. 1 Thlr. — Gukhows Dramatische Werke, 20 Bdn., geb. 8 Thlr.; Ariel Acosta, 3. Aufl.; Dops und Schwert, geb. à 24 Ngr. — Hammer, Schau um dich und schau in dich, 15. Aufl.; In allen guten Stunden, 3. Aufl.; Fester Grund, 2. Aufl.; Auf stillen Wegen; Unter dem Halbmond; Kerne, liebe, lebe, 2. Aufl.; geb. à 1 Thlr.; Die Psalmen, geb. 2½ Thlr. — Horn, Die Pilgerfahrt der Rose, 3. Aufl., cart. 24 Ngr. — Kalidasa, Sakuntala, geb. 1 Thlr.; Arvasi, geb. 26 Ngr. — Kortum, Die Jovstade, 11. Aufl., geb. 1 Thlr. — Wilhelm Müller, Gedichte, 4. Aufl., 2 Theile, geb. 3 Thlr. 16 Ngr.; Ausgewählte Gedichte, cart. 20 Ngr. — Das Nibelungenlied, überf. v. Bürger, geb. 1½ Thlr. — Das Nibelungenlied, überf. v. Naumann, geb. 1½ Thlr. — Pfeilschmidt, Heilige Beiten, geb. 1 Thlr. — Roffhach, Das Kittenmärchen, cart. 12 Ngr. — Schulze, Die besaunderie Rose, 10. Aufl., geb. 1 Thlr., 1½ Thlr. u. 2 Thlr.; Cécilie, 3. Aufl., 2 Thlr., geb. 3 Thlr.; Gedichte, 3. Aufl., geb. 1½ Thlr. — Sturm, Gedichte, 3. Aufl.; Neue Gedichte; Für das Haus; geb. à 1½ Thlr.; Fromme Lieder, 5. Aufl., geb. 1 Thlr.; Neue Fromme Lieder, geb. 1½ Thlr.; Zwei Rosen, geb. 16 Ngr. — Schabunskiung, Gedichte, 3. Aufl., geb. 2½ Thlr. — Deutsche Classiker des Mittelalters: I. Walter von der Vogelweide, hrsg. v. Pfeiffer, 2. Aufl.; II. Kudrun, hrsg. v. Bartsch; III. Das Nibelungenlied, hrsg. v. Bartsch; geb. à 1½ Thlr. — Deutsche Dichter des sechzehnten Jahrhunderts: I. Liederbuch, v. Goethe u. Eitmann, geb. 1½ Thlr.

#### In allen Buchhandlungen vorräthig.

Ein ausführlicheres Verzeichniß der zu Festgeschenken geeigneten Werke aus dem Verlage von **F. A. Brockhaus in Leipzig** (Weihnachten 1866) ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

## Die Königl. Sächs. 71. Landes-Lotterie

hat folgende Hauptgewinne:

- Am 14. Januar 1867: 10,000, 5000, 2000, 2 à 1000 Thlr. etc.
- 11. Februar 1867: 12,000, 6000, 3000, 2 à 1000 Thlr. etc.
- 11. März 1867: 15,000, 8000, 4000, 2000, 2 à 1000 Thlr. etc.
- 8. April 1867: 20,000, 10,000, 5000, 2000, 2 à 1000 Thlr. etc.
- 6. Mai bis 22. Mai 1867: 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 2 à 10,000, 15 à 5000, 30 à 2000, 300 à 1000 Thlr. etc.

Hierzu empfehle ich Loose aller Gattungen und zwar: Ganze à 51 Thlr., Halbe à 25½ Thlr., Viertel à 12½ Thlr., Achtel à 6¼ Thlr. Ich begnüge mich mit einer Anzahlung von 20 Thln. pr. ¼, 10 Thln. pr. ½, 5 Thln. pr. ¼, 2½ Thln. pr. ¼, creditire den Einsayrest bis zu einer zu nennenden Frist, wohingegen ich bei Volleinzahlung der Einsaybeträge Vollloose, die für fünf Classen Geltung haben und nicht erneuert zu werden brauchen, soweit der Vorrath reicht, liefere.

Gefällige Aufträge werden franco erbeten.

**C. Louis Tauber in Leipzig,**  
Königl. Sächs. conc. Collecteur.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

## Briefe von Beethoven

an  
Marie Gräfin Erdödy,  
geb. Gräfin Niszký und Mag. Brauchle.  
Herausgegeben von Dr. Alfred Schöne.  
gr. 8. Preis 10 Ngr.

Die im Verlage der Dürr'schen Buchhandlung erscheinende

## Novellen-Zeitung.

Eine Wochenchronik für Literatur, Kunst, schöne Wissenschaften und Gesellschaft

gehört zu den gediegensten belletristischen Blättern der Gegenwart. — Sie zählt zu ihren regelmäßigen Mitarbeitern:

Otto Banck, E. Freiherrn v. Bibra, Alfred Waldau, Louise Otto, Bernd von Guseck, St. Grafen Grabowski, Marie v. Roskowska, Ewald August König, F. Cossmann, A. Gözling, Carl Freiherrn von Kessel, E. Frustinger, O. von Wilcke, Dr. P. Wigand u. v. A.

Die Novellen-Zeitung bringt Romane, Novellen, Genrebilder und Skizzen, interessante Schilderungen aus der Natur, Geschichte, Länder- und Völkerkunde, Politik und Gesellschaft, sowie namentlich Otto Band's Berichte über Kunst und Literatur, so daß sie an Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit von keinem andern Blatte übertroffen werden dürfte.

Dieselbe erscheint wöchentlich ein Mal in 2 Bogen hoch 4. und beträgt der Preis pro Quartal 1 Thlr. 10 Ngr.

Probenummern sind durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen.

Im Verlage der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:

**Claudius,**

## Briefmarken-Album.

**6. Auflage.**

In verschiedenen elegant gebundenen Ausgaben.

- Nr. 0. mit Text, eleg. cartonnirt 15 Ngr.
- „ 1. „ „ in Halbleinenband mit Deckelprägung und Goldtitel 17½ Ngr.
- „ 2. „ „ in Ganzleinenband mit Deckelprägung und Goldtitel 22½ Ngr.
- „ 3. „ „ in Ganzleinenband, Deckel reich vergoldet m. Schloß 1 Thlr.

## Die Königl. Sächs. Landes-Lotterie gegenwärtig die 71.

Ziehungen:	I. Classe 14. Januar 1867.	II. Classe 11. Februar 1867.	III. Classe 11. März 1867.	IV. Classe 8. April 1867.	V. Classe 6. Mai—22. Mai 1867.	
Hauptgewinne	10000	12000	15000	20000	150000	50000
Thlr.	5000	6000	8000	10000	100000	40000
	2000	3000	4000	5000	80000	30000

### Loose hierzu:

**Original-Voll-Loose** gültig für alle fünf vorberechnete Ziehungen: Ganze à 51 Thlr.; Halbe à 25½ Thlr.; Viertel à 12¼ Thlr.; Achtel 6 Thlr. 12½ Ngr.  
**Classen-Loose** gültig nur für die Ziehung I. Classe am 14. Januar 1867.  
Ganze à 10 Thlr. 6 Ngr.; Halbe à 5 Thlr. 3 Ngr.; Viertel à 2 Thlr. 16½ Ngr.;  
Achtel à 1 Thlr. 8½ Ngr.

sind gegen die vorberechneten Beträge von dem Unterzeichneten zu beziehen und hält sich derselbe unter Zusicherung alles dessen, wie es hierbei etwa gern beliebt wird, bestens empfohlen.

**Im Gewinnfalle eines Voll-Looses** in einer der ersten 4 Ziehungen werden auf die späteren, bei denen es dann ausgeschlossen bleibt, 10 Thlr. pr. ¼ Loos und pr. Ziehung ohne jeden Abzug bei Erhebung des Gewinn-Betrages gleichzeitig wieder zurückvergütet.

**Im Nichtgewinnfalle eines Classen-Looses** ist solches alsdann von Ziehung zu Ziehung zur Wahrung der Anrechte an die nächstfolgenden Ziehungen mit dem gleichen Betrage, wie vorstehend bei Classen-Loosen angegeben, zu erneuern.

Für Auswärtige übernehme ich bei Classen-Loosen den Verlag des Erneuerungsbetrags spesenfrei bis zu einer bestimmten Zeit, welche ich in der Rückantwort angebe, wenn dem Auftrage etwas mehr als der Betrag der 1. Ziehung beigelegt ist.

Leipzig, im December 1866.

August Kind, Hôtel de Saxe.

Vollständig assortirtes Lager

## echt chinesischer Thees

in Original-Verpackungen, eleganten Stanioldosen und ausgewogen  
en gros und en détail

von  
**Kretschmann & Gretschel.**

Leipzig

Katharinenstrasse No. 18.

Preis-Medailen der Ausstellungen.

Dresden 1840. Berlin 1844. Leipzig 1850.  
London 1851. London 1862. Stettin 1865.

## Die Pianoforte-Fabrik von Breitkopf & Härtel in Leipzig

empfiehlt zum bevorstehenden Feste ihre bekannten und bewährten Instrumente zu nachfolgenden Preisen.

**In Mahagony, Nussbaum und Palisander.**

Concertflügel, grösste Gattung, 7 Oct. . . . .	500—700 Thlr.
Stutzflügel . . . . .	330—425 „
Tafelförmige . . . . .	225—280 „
Pianos . . . . .	250—300 „

Ausführliche Preislisten nebst Bezugsbedingungen stehen Privaten, Musikern und Händlern zu Dienst.

## Ball- und Concert-Fächer

reiche Auswahl, besonders in Seide und Veilchenholz, mit und ohne Malerei, Damen-Schmuck, Nécessaires und Taschen, Pariser Handschuhe, Sonnen- und Regenschirme, Schreib-Mappen, Reise-Nécessaires, neue amerik. Garderobenhalter und Wiener Patent-Kaffee-Maschinen. Das Neueste in Wiener und Pariser ff. Holz-, Bronze- und Leder-Waaren, Album und Cig. Magazine mit Musik. Lager der Stobwasser'schen Mod.- und Petrol-Lampen

bei **C. Albert Bredow,**  
Leipzig, Mauricianum.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. A. Diezmann. — Verlag der Dürr'schen Buchhandlung. — Druck von A. Edelman in Leipzig.

**Echte bayrische Jagd-Toppen**  
empfiehlt in sehr großer Auswahl von 3½ bis 20 Thlr., Jagd-Gamaschen, Mäntel, Hemden, Mützen zu billigsten Preisen. Sämmtliche Artikel auch wasserdicht, ohne daß die Transpiratur dadurch gehindert wäre.

**Gg. Niehle in München.**

Briefe werden franco erbeten, Versendungen gegen Postnachnahme.

## Privat-Entbindungs-Anstalt.

Ein verheiratheter und beschäftigter Arzt, zugleich Accoucheur, in einem gesund und reizend gelegenen Orte Thüringens, ist zur Aufnahme von Damen, welche in Stille und Zurückgezogenheit ihre Niederkunft abwarten wollen, vollständig eingerichtet. Die strengste Verschwiegenheit und die liebevollste Pflege werden bei billigen Bedingungen zugesichert. Adresse: R. R. R. poste restante frei Weimar.

Keine Erfindung auf dem Gebiete der Toilette-Chemie hat wohl jemals so allgemeine Anerkennung und so großartige Ausbreitung über die ganze civilisirte Welt gewonnen, als der Hausschild'sche Haarbalsam. kein kosmetisches Präparat so schnell sich unentbehrlich gemacht, wie auf dem Toiletten-Gebiete der Bürsten, so in jedem Hause, wo man den Besitz eines vollen, schönen Haarwuchses zu schätzen weiß. Mehr als Tausend bei mir zu Jedermanns Einsicht bereit liegende Briefe und Aesthe, darunter viele von fürstlichen Personen, berühmten Gelehrten und Staatsmännern, bestätigen die überraschende Wirksamkeit des Balsams, der nicht allein das Ausfallen der Haare sofort beseitigt, sondern auch auf selbst schon länger tab gewesenem Scheiteln in oft ungläublich kurzer Zeit jungen Nachwuchses erzeugt.

Die große Nachfrage, deren sich J. A. Hausschild's vegetabilischer Haarbalsam überall zu erfreuen hat, bat eine Menge Nachahmungen, die unter ähnlichen Namen angefündigt werden, hervorgebracht, ich bitte deshalb darauf zu achten, daß an jedem Orte nur eine einzige Verkaufsstelle für Hausschild's Balsam existirt und derselbe in Leipzig ausschließlich bei mir in Originalflaschen à 1 Thlr., ½ Fl. à 20 Ngr., ¼ Fl. à 10 Ngr. zu haben ist.

Julius Kratze Nachfolger in Leipzig.

Die

## Stickerie-, Tapissierie- und Modewaaren-Manufactur

von

**J. A. Sietel in Leipzig,**

Grimm. Straße 16, im Mauricianum,

empfiehlt sich einem geehrten Publicum mit einer reichen Auswahl ihrer Erzeugnisse, sowie zu Ausführungen von Aufträgen in Gold-, Silber- und Seiden-Stickerie auf Mäntel, Mantillen, Paletots, Ueberwürfe, Mädchen- und Knabenanzüge nach deutschen, englischen und französischen Modellen etc.

Auswahlsendungen auf franco und sichere Referenzen werden bereitwilligst ausgeführt.